

Nr. 1037

Gefangene der SOL

von PETER TERRID

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Dennoch ist der Hanse selbst im Jahr 424 NGZ nichts über das Herzogtum von Krandhor und auch nichts über die Betschiden bekannt, die ihre Herkunft von dem legendär gewordenen Generationenschiff SOL ableiten.

Um drei dieser Betschiden geht es nun! Seitdem sie für die Flotte von Krandhor rekrutiert wurden, führen sie ein gefährliches Leben, reich an Abenteuern und Komplikationen.

Gegenwärtig halten sich Mallagan, Faddon und Scoutie auf dem Spoodie-Schiff auf, das nichts anderes als die SOL ist, das legendäre Raumschiff ihrer Ahnen. Mallagan, der nach dem posthypnotischen Befehl der Bruderschaft handelt, findet in SENECA, dem Borge-hirn, einen Verbündeten und macht aus der Besatzung GEFANGENE DER SOL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Surfo Mallagan - Der Mann mit den vier Spoodies bekämpft seine Freunde.

Scoutie und Brether Faddon - Die Betschiden versuchen, die Plane ihres Gefährten zu durchkreuzen.

Tomason - Kommandant der SOL.

Tanwalzen - High Sideryt der SOL.

Douc Langur - Der ehemalige Forscher der Kaiserin von Therm ist wieder mit von der Partie.

1.

Laß dir sagen: wer sein Leben verachtet, hat das deine in der Hand. Aus: Briefe an Lucius, Brief 4, Abschnitt 8, von Lucius Anneus Seneca, stoischer Philosoph zu Zeiten des Nero Claudius Caesar Augustus.

*

„Eines steht fest, so bleiben wie jetzt darf die Lage nicht. Es muß etwas geschehen.“

Tanwalzen, High Sideryt der SOL, lächelte zurückhaltend. Was der Betschide gesagt hatte, traf zwar zweifelsfrei zu, war aber nicht mehr als ein Gemeinplatz. Und zu Gemeinplätzen war eigentlich keine Zeit mehr. Jede Minute war zur Kostbarkeit geworden.

Der Besatzung des Spoodie-Schiffes tickte die Zeit gleichsam unter den Fingern weg. In jedem Augenblick kam das Riesenschiff seinem Bestimmungsort näher; jeder Augenblick,

1

der ungenutzt verstrich, minderte die Chancen, sich des fremden Meuterers erfolgreich zu entledigen.

Irgendwo an Bord der SOL saß in einer Nebenzentrale ein Mann, von dem bekannt war, daß er Surfo Mallagan hieß, Jäger auf dem Planeten Chircool gewesen war, zum

Volk der Betschiden gehörte - und vier Spoodies trug.

Diese Tatsache vor allem hatte in der Besatzung erhebliche Aufregung hervorgerufen, soweit der Kommandant die Besatzung über diesen Umstand überhaupt informiert hatte.

Große Teile der Besatzung waren nämlich noch immer isoliert und abgeschnitten. Surfo Mallagan, dem es auf sehr geheimnisvolle Weise gelungen war, sich mit der Positronik SENECA zusammenzutun, hatte Teile der SOL dem Vakuum preisgegeben und auf diese Weise die SOL in größere und kleinere Luftblasen aufgespalten.

Eine dieser Blasen war die Zentrale, in der das Schiff gesteuert wurde, wenn Surfo Mal-lagan es nicht vorzog, seine Anweisungen über SENECA auch gegen den Willen der Stammbesatzung ausführen zu lassen.

In einem der Räume in der Nähe dieser Zentrale saß das Einsatzkommando der SOL beieinander. Dabei handelte es sich um den Kommandanten des Spoodie-Schiff es und seinen Stellvertreter, die Kranen Tomason und Hyhldon. Als Vertreter der Techniker an Bord, die von den früheren Solanern abstammten, saßen Tanwalzen und dessen Stellver-treter im Raum: Kars Zedder und Zia Brandström.

Auslöser des ganzen Theaters waren die an Bord gekommenen Betschiden gewesen - vertreten durch Scoutie und Brether Faddon.

Zusätzlich an Bord gekommen, gleichsam als Retter in höchster Not, war Douc Langur, der frühere Forscher der Kaiserin von Therm.

„Erster wichtiger Punkt“, sagte Tomason. „Wir müssen den Flug stoppen oder verlangsamen. Wenn Mallagan, und daran ist nun nicht länger zu zweifeln, ein Attentat auf das Orakel plant, dann müssen wir ihn daran hindern, dieses Schiff nach Kran zu bringen.“

„Wie sollen wir das anfangen?“ fragte Tanwalzen. „Habt ihr Vorschläge?“

Die Frage galt seinen Begleitern. Zia Brandströms dunkle Augen schienen ins Leere zu blicken.

„Vielleicht...“, sagte sie langsam, dann konzentrierte sie sich und fixierte Tomason. „Wir sollten ein paar Raumanzüge auftreiben und damit einen Stoßtrupp ausrüsten. Wenn wir an sorgsam ausgewählten Stellen für Schäden sorgen, wird Mallagan den Flug unterbre-chen müssen.“

Tanwalzen verzog das Gesicht.

„Dafür wird sich kaum jemand melden“, sagte er. „Dieses Schiff ist von ungeheurer Wichtigkeit für die Versorgung des Herzogtums mit Spoodies. Es ist obendrein gleichsam der Heimatplanet der Techniker - sie werden das nicht zulassen.“

„Dann sollten die Sabotageversuche von Kranen oder Hilfsvölkern unternommen werden“, sagte Douc Langur. „Ich halte den Vorschlag für nicht sehr gut - aber er hat den offenkundigen Vorzug, daß er uns wie Mallagan Zeit kosten wird. Und Zeit ist in diesem Spiel der entscheidende Faktor.“

„Gut, wir hindern Mallagan an der Ausführung seiner Pläne“, sagte Brether Faddon rau. „Und was dann?“

„Ihr solltet euren Freund besser kennen“, erwiderte Hyhldon vorwurfsvoll „Was ist er für ein Mensch, was für einen Charakter hat er? Würde er ein Blutbad anrichten? Oder gibt er dann vielleicht auf?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Scoutie betroffen. „Mallagans Charakter hat sich durch die vier Spoodies völlig verändert - früher wäre er nie auf den Gedanken gekommen, solche Pläne zu schmieden und gar in die Tat umzusetzen.“

„Scoutie hat recht“, warf Douc Langur ein. „Wir müssen Mallagans Verhalten künftig als Imponderabilie betrachten.“

„Als was?“

„Unwägbarkeit“, erklärte Langur. „Wir können nicht vorhersehen, was er tun wird. Sein Verhalten entzieht sich dem Zugriff der Vernunft.“

Scoutie meldete sich.

„Ich kann nicht verhehlen“, sagte sie leise, „daß ich schon den Gedanken gehabt habe, Mallagan könnte im Dienst der Bruderschaft stehen.“

„Möglich“, sagte Langur. „Man kann es nicht mit letzter Sicherheit sagen. Und es ist im Grunde auch für unser Vorgehen ziemlich belanglos, ob er so handelt, weil er den Verstand verloren hat, oder ob er im Dienst der Bruderschaft steht. Wir müssen ihm das Handwerk legen, das ist unser Ziel.“

„Und wie soll das vonstatten gehen?“ fragte Hyhldon. „Was können wir noch tun? Er hat fast die ganze Besatzung als Geiseln genommen, er kontrolliert über SENECA fast die gesamte Technik des Schiffes - was können wir noch tun?“

„Weiß Mallagan, daß ich an Bord bin?“

„Er weiß, daß jemand gekommen ist“, sagte Scoutie. „Vielleicht weiß er auch, wer dieser Jemand ist. Ich glaube es aber nicht - dann hätte er sich längst mit dir in Verbindung ge-setzt.“

„Dann kann ich also ungehindert operieren“, stellte Langur fest. Er stieß einen vergnügen-ten Pfiff aus. „Das ist eine sehr reizvolle Aufgabe, sehr kompliziert, sehr knifflig. Wer weiß, vielleicht sogar unlösbar - aber wenn diese Nuß zu knacken ist, dann werden wir sie kna-cken.“

Es war seltsam, wie viel Zuversicht und Gelassenheit Douc Langur zu verbreiten wußte. Der Alte vom Berge schien seinen Ruf als Problemloser einmal mehr zu bestätigen.

„Euch wird Mallagan vermutlich auch etwas sanfter behandeln als andere Personen“, schätzte Langur. „Seid ihr bereit, mit mir zusammenzuarbeiten?“

„Wir werden dir helfen“, sagte Scoutie, nachdem sie sich wortlos mit Brether Faddon verständigt hatte. „Wir tun das zwar nicht sehr gern, denn Surfo ist unser Freund, aber im Augenblick gibt es wohl keine andere Lösung.“

„Danke“, sagte Douc Langur. „Tanwalzen, wir brauchen detaillierte Pläne, wo wir geziel-te Sabotage ansetzen können, ohne dem Schiff dauerhaften und schwerwiegenden Schaden beizufügen.“

„Hm“, machte Tanwalzen. „Das sagt sich so einfach. Die entsprechenden Pläne liegen natürlich vor - aber wenn wir sie abrufen, brauchen wir dazu SENECA.“

„Und SENECA kollaboriert aus unbekannten Gründen mit Surfo Mallagan“, ergänzte Zia Brandström. „Folglich werden wir kaum an die Pläne herankommen.“

Tomason machte eine Geste der Ablehnung.

„Wir kommen an die Pläne heran“, sagte er. „Das ist nicht das eigentliche Problem. Wir müssen ja nicht gerade nach den Unterlagen fragen, die auf den ersten Blick verraten, was wir vorhaben. Aber eine Positronik wie SENECA wird sehr schnell in der Lage sein, aus den angeforderten Plänen und den später auftretenden Schäden seine Schlüsse zu ziehen.“

„Dann müssen wir das halbe Schiff untersuchen“, sagte Tanwalzen. „Und so etwas dau-ert kleine Ewigkeiten.“

„Als erstes muß das Schiff gestoppt werden“, sagte Tomason. „Mallagan plant einen An-schlag auf das Orakel, soviel steht für mich fest - und es steht auch fest, daß ich ihn daran hindern werde.“

Douc Langur pfiff bestätigend.

„Ich schlage vor, daß wir drei als erstes dafür sorgen“, sagte er. „Danach, wenn das Schiff in den Normalraum zurückgekehrt ist, können wir uns immer noch überlegen, wie wir Surfo Mallagan austrocknen können.“

3

„Das dürfte schwer fallen“, sagte Scoutie. „Entsetzlich schwer sogar. Denkt daran - Mal-lagan trägt vier Spoodies.“

Tomason sah die Betschiden an.

„Das wissen wir“, sagte der Krane. „Es erklärt, warum Mallagan so handelt - und es gibt uns eine weitere gute Chance, dieses Problem rasch in den Griff zu bekommen.“

„Welche?“

Hart sagte der Kommandant: „Die Spoodies werden Mallagan töten, und das wird nicht sehr lange auf sich warten lassen.“

Keiner der Anwesenden sagte etwas. Jedem war die furchtbare Konsequenz dieser Worte klar. An Bord des Spoodie-Schiffes war ein grauenvoller Wettkampf begonnen worden: Was würde zuerst vernichtet werden? Mallagan durch seine vier Spoodies? Oder die SOL durch Mallagan? „Gehen wir“, sagte Douc Langur.

*

„Alles klar?“

Brether Faddon machte eine zustimmende Geste. Scoutie schloß den Helm des Raumanzugs. Von jetzt an mußte die Verständigung ohne Worte auskommen. Der Helmfunk wurde höchstwahrscheinlich von SENECA abgehört und war damit dem stets mißtraui-schen Mallagan zugänglich.

Der Vorstoß der beiden Betschiden konnte beginnen. In den Taschen trugen sie Thermitladungen, mit denen sie an sorgsam ausgesuchten Stellen Leitungen kappen sollten. Später, wenn Mallagan niedergekämpft war, konnten diese Sabotageanschläge vergleichsweise leicht repariert werden. Bis dahin aber würden sie die SOL flügellahm machen und so Mallagans Vorhaben vereiteln.

Der Raum, in dem sich die Betschiden aufhielten, war naturgemäß keine Schleuse, die dazu gedacht war, Einstieg und Ausstieg zu sein. Wenn sich vor den beiden das Sicherheitsschott öffnete, verlor die gesamte Abteilung, in der sich die beiden aufhielten, die Atemluft.

Brether Faddon klopfte mit dem Kolben seiner Waffe gegen die Wand. Er preßte den Helm gegen die Wand und lauschte. Dumpfe Schläge antworteten ihm. Die Helfer waren also bereits in Sicherheit.

Faddon gab die Botschaft an Scoutie weiter. Dann schritt er hinüber zum Schott. Ein Knopfdruck ließ den schweren Stahl zur Seite gleiten. Sofort entwich mit ohrenbetäuben-dem, dann aber sehr rasch unhörbar werdendem Zischen die Luft aus der Abteilung. Im Rahmen des offenen Schottes entstanden für ein paar Sekundenbruchteile weiße Staub-wirbel - blitzschnell hartgefrorene Atemluft - die aber rasch wieder verschwanden. Danach war es still. Das schallübertragende Medium fehlte.

„Vorwärts!“ sagte Faddon und ging voran.

Sobald er den Raum verlassen hatte, ließ er das Schott wieder zugleiten. Die Abteilung konnte wieder mit Sauerstoff gefüllt werden. Alle Beteiligten hofften, daß dieser kleine, unbedeutende Vorfall von SENECA/Mallagan nicht wahrgenommen werden würde. Falls doch, war die Mission der Betschiden bereits im Ansatz gescheitert.

Brether Faddon ließ den Handscheinwerfer aufleuchten.

Es war ein gespenstischer Anblick, der sich den Betschiden bot. Der Raum, den sie

ge-rade betreten hatten, war ein ganz normaler Gang an Bord des Schiffes. Im Licht des Scheinwerfers war der Fußbodenbelag zu sehen, die Türschlösser zu den anderen Abtei-lungen. Auf dem Boden lagen etliche Trümmer - der größte Teil der Leuchtkörper war de-toniert, als sich das Vakuum ausgebreitet hatte. Das war auch der Grund für die Finster-nis, in der sich die Betschiden zu bewegen hatten.

„Erschreckend“, murmelte Scoutie.

4

Sie hielt sich hinter Brether Faddon, die rechte Hand stets schußbereit am Kolben der Waffe.

Eine gräßliche Angst hatte die junge Frau ergriffen. Sie fürchtete sich davor, auf irgend jemanden zu stoßen, der es nicht mehr rechtzeitig geschafft hatte, sich vor dem Vakuum-einbruch in Sicherheit zu bringen. Zwar hatte es geheißen, es habe keine Opfer gegeben, es hätten sich alle Besatzungsmitglieder retten können, aber Scoutie traute dieser von Zweckoptimismus diktierten offiziellen Version nicht.

Zum Glück funktionierte noch die künstliche Schwerkraft, die es den Betschiden ermög-lichte, völlig normal auszuschreiten. Wäre auch sie noch ausgefallen, hätte sich die Arbeit des Sabotagetrupps erheblich verzögert.

Scoutie wußte, daß an anderer Stelle sieben weitere Kleinkommandos unterwegs waren, um ähnliche Anschläge durchzuführen. Jedes einzelne Attentat war so berechnet, daß es ausreichte, die SOL flugunfähig zu machen - Tomason und Tanwalzen hofften, daß wenigstens eines der acht Kommandos durchkam.

Es war eine blutige Rechenoperation, hart und unbarmherzig. Die Tatsache, daß sich die Männer und Frauen, Lysker, Prodheimer-Fenken oder Kranen für diese Himmelfahrts-kommandos freiwillig gemeldet hatten, nahm dem Vorgang nichts von seiner Grausam-keit.

„Nach links“, bedeutete Faddon. Scoutie machte eine zustimmende Geste und folgte.

Es war seltsam, die eigenen Fußtritte nicht hören zu können. Die völlige Stille wurde nur unterbrochen von den Geräuschen, die die Ventile der Sauerstoffflaschen verursachten. Die Atemzüge klangen erschreckend heftig und schnell.

Faddon blieb stehen und sah auf dem Plan nach. Es war ein sehr großer Plan, der hauptsächlich die Konstruktion der bordinternen Wasserführung zeigte. Wer sich allerdings auskannte, konnte diesem Leitungsplan folgen wie einer Straßenkarte. Und mit et-was Fingerspitzengefühl und Sachverstand konnte man sich noch ausrechnen, wohin man sich zu wenden hatte, um bestimmte Leitungen zu finden, die auf diesem Plan nicht eingezeichnet waren.

Faddon zeigte sich als erstaunlich orientierungssicher. Ohne langes Zögern schritt er die Gänge und Korridore entlang. Die beiden Betschiden mußten dabei allerdings manchen Umweg in Kauf nehmen - die SOL war durch Mallagans Haltung zu einer Art Schwamm geworden. Die Hohlräume des Schwammes entsprachen dabei jenen Teilen des Schiffes, in denen Mallagan die Besatzung eingeschlossen hatte. Das feste Schwammaterial ent-sprach in dieser Analogie jenen Bereichen des Schiffes, in denen Vakuumbedingungen herrschten. Es verstand sich von selbst, daß die Betschiden nicht einfach quer durch das Schiff marschieren konnten. Sie mußten um die einzelnen Luftkammern weite Umwege machen, die um so länger ausfielen, als es keinen offiziellen Plan dieser Kammern gab. Zwar hätte Tomason einen anfordern können - seit dem Beginn des hartnäckigen Zwei-kampfes zwischen Tomason und Mallagan gab es in der Zentrale auf einem Kontroll-schirm eine entsprechende Projektion - aber das hätte blitzartig Mallagans Mißtrauen auf den Plan gerufen.

Die Betschiden hatten nur den einen Hinweis, und den verdankten sie SENECA.

Die Positronik war selbstverständlich darauf programmiert, jede zu lösende Aufgabe auch unter dem Gesichtspunkt sparsamen Energieverbrauchs zu betrachten. Und an die-sem Grundsatzbefehl hatte sich nichts geändert. Infolgedessen fiel es SENECA natürlich nicht ein, Schotte zu schließen, die lediglich zwei luftleere Räume voneinander trennten. Wo immer die Betschiden also auf ein Schott stießen, wußten sie, daß es dahinter mit Atemluft gefüllte Räume gab, die sie nicht so ohne weiteres betreten durften.

Nach etlichen Stunden, in denen sich die beiden kaum eine Pause gegönnt hatten, erreichten sie endlich ihr Ziel.

5

In der Nähe dieses Ziels verließ eine der Hauptbrauchwasserleitungen für diesen Sektor der SOL. Und diese Leitung zu sprengen, war die Absicht der Betschiden.

Faddon preßte seinen Helm gegen den von Scoutie. Wenn er laut und überdeutlich sprach, konnte man sich auf diese Weise recht gut unterhalten.

„Da vorne ist der Maschinenraum“, gab Faddon bekannt. „Er steht offen.“

Um was für Maschinen es sich dabei handelte, blieb den technisch wenig begabten Betschiden verborgen, zumal der größte Teil der Aggregate verkleidet war.

Faddon deutete auf einen bestimmten Abschnitt der Decke und dann auf den Plan. Auf der Zeichnung war an dieser Stelle ein Knoten zu erkennen.

„Dort werden wir die Ladungen anbringen“, sagte Faddon.

Scoutie nickte.

Die Arbeit war rasch erledigt. Nebeneinander klebten die Thermitladungen an der Decke, bereit, etliche Millionen Kilojoule an Wärmeenergie auf kleinstem Raum zu entladen.

Faddon gab das Zeichen, dann aktivierte er beide Ladungen „Weg von hier!“

Die beiden setzten sich in Bewegung. Jetzt galt es die Beine in die Hand zu nehmen. Zwar konnte den Betschiden kein Luftdruck einer Explosion gefährlich werden, aber die Strahlungswirkung einer solchen Schmelzladung war nicht zu verachten.

Die Betschiden zogen sich in den hintersten Winkel des Maschinenraums zurück.

Genau im richtigen Augenblick schoben sie den Sichtschutz vor. Gleißende Helle über-flutete den Raum. Die Ladungen hatten gezündet.

Auf engstem Raum tobte sich die Hitze aus, schmolz die Deckenplatten weg, zerfetzte die Umhüllung der Wasserrohre und ließ den Mantel schlagartig verdampfen.

Dann berührten sich Feuer und Wasser. Die entfesselte Hitze der Thermitladung ließ das Wasser schlagartig verdampfen, und dieser Vorgang wirkte wie eine Dampfkessel-explosion. Meterweit flog die Decke auseinander. In kochenden Sturzbächen schoß das Wasser herab in den Maschinenraum.

Den Betschiden war nach wenigen Augenblicken völlig die Sicht genommen. Sie sahen nur noch weiße Dampf wölken, und dann spürten sie, wie an ihren Beinen das Wasser in die Höhe stieg.

Und einen Herzschlag später zuckte der erste Blitz durch diesen Nebel.

2.

„Lauf!“ schrie Brether Faddon. Er hatte begriffen, was sich vor seinen Augen abspielte. Das Wasser sickerte durch die Verkleidung der Aggregate, löste dort Kriechströme und Schlimmeres aus und drohte den ganzen Saal hochgehen zu lassen.

Es wurde höchste Zeit für die Betschiden, aus diesem Raum zu verschwinden, bevor größeres Unheil geschah.

Faddon griff nach Scouties Hand und zog sie hinter sich her. Der Boden unter den Füßen der beiden bebte und zitterte. Deutlicher konnte den Betschiden nicht klargemacht werden, was sie angerichtet hatten.

Noch immer tobte die Hitzeladung und preßte hochgespannten Dampf in die Maschinenhalle. Wie ein Sturm fegte dieser Dampf durch die Halle und dann hinaus auf den Gang. Faddon und Scoutie wurden davon ergriffen und von den Beinen gerissen. Faddon verlor den Halt und krachte gegen irgend etwas Hartes. Einen Augenblick erstarrte er in panischer Furcht, dieser Aufprall könnte den Anzug beschädigt haben, aber es gab keinen Riß.

Scoutie hatte er verloren, und zu sehen war fast nichts mehr. Aus der Maschinenhalle klangen schmetternde Geräusche, nur schwach übertragen von dem Dampf, der in den Räumen stand. Dort, wo diese Dampfwolke auf das Vakuum traf, gefror der Dampf zu feinkörnigem Schnee, der langsam von der Schwerkraft auf den Boden gezerrt wurde.

6

„Scoutie!“

Niemand antwortete dem Betschiden. Faddon kam wieder auf die Beine. Ein grelles Leuchten informierte ihn darüber, daß irgendwo in der Maschinenhalle ein Aggregat zusammenschmolz.

Faddon taumelte davon. Er hatte nur zwei Gedanken: weg von hier, das war der eine. Der andere galt Scoutie.

Dann spürte er wieder Scouties Hand an seiner Schulter. Schemenhaft konnte Faddon die junge Frau in ihrem Anzug sehen. Sie machte eine heftige Geste.

Lauf, besagte die Armbewegung.

Die Betschiden setzten sich in Bewegung. Hinter ihnen erlosch langsam die Thermitladung. Was sie für Schaden angerichtet hatte, konnten die Betschiden nicht überblicken, aber er würde beträchtlich sein. Früher oder später mußte die ultratiefen Kälte des Welt- raums das Leck in der Wasserversorgung erreichen und einfrieren. Danach konnte sich diese Kälte dann durch das ganze Leitungssystem fortfressen. Vermutlich würde das dazu führen, daß die gesamte Wasserversorgung der SOL zusammenbrach, wenn die Konstrukteure dieses Riesenschiffs nicht auch gegen solche Pannen ein Hilfsmittel vorgesessen und installiert hatten.

Nach einigen hundert Metern blieben die Betschiden schwer atmend stehen. Sie sahen sich an. Die Helmscheiben waren verdreckt, die Gesichter daher nur schwach zu erkennen.

Das zufriedene Grinsen aber war eindeutig.

„Wir haben es geschafft“, sagte Brether Faddon triumphierend.

*

Tomason blickte auf den Kontrollschild.

„Leck in der Wasserversorgung!“ meldete ein Offizier.

Es war ein groteskes Bild. Die Besatzung in der Zentrale des Schiffes tat nach wie vor ihren Dienst, obwohl die Leute eigentlich gar nichts auszurichten vermochten. Die Leitung des Schiffes lag längst in den Händen von Surfo Mallagan, dessen Reaktionen unberechenbar waren.

„Projektion!“ forderte Tomason.

Er sah Tanwalzen an. Die Lage der Schadstelle verriet, wer da zugeschlagen hatte.

„Die Betschiden“, sagte Tanwalzen anerkennend. „Saubere Arbeit.“

Weitere Meldungen trafen ein. Danach hatte es in unmittelbarer Nähe der Schadstelle in der Wasserversorgung weitere Störfälle gegeben.

Tanwalzen stieß eine leise Verwünschung aus.

„Daran habe ich gar nicht gedacht“, sagte er halblaut.

Sein Plan war gewesen, einen sehr wichtigen Kühlkreislauf zu unterbrechen. Das war auch gelungen. Aber obendrein war ein Maschinenraum unter Wasser gesetzt worden, und dabei waren einige Aggregate detoniert, die Tanwalzen am liebsten unbeschädigt gesehen hätte.

„Nachrichten von den Betschiden?“

Tomason machte eine Geste der Verneinung.

„Es sieht nicht gut aus“, sagte er. „Es hat heftige Detonationen gegeben. Wahrscheinlich...“

Tanwalzen preßte die Lippen aufeinander. „Und die anderen?“

„Bislang noch kein Erfolg“, sagte Tomason. Es klang niedergeschlagen. „Ich möchte wissen, wo die Leute geblieben sind.“

„Mallagan spricht“, erklang es aus den Lautsprechern. „Ich höre, daß es Pannen gibt?“

7

„Unwesentliche Störfälle“, sagte Tomason. Er hütete sich, jetzt einen triumphierenden Blick zu zeigen. „Sie führen lediglich zu vermehrten Zielabweichungen beim Anflug.“

„Heißt das, daß wir an Kran vorbeifliegen würden?“

„Das wäre denkbar, zumal bei der hohen Geschwindigkeit, die wir im Augenblick halten“, antwortete Tomason.

„Kann der Schaden behoben werden? Bald behoben werden?“

„Natürlich“, versetzte Tomason. „Aber dafür müßten für ein paar Stunden die Triebwerke abgestellt werden.“

„Flugunterbrechung?“

„Ich fürchte, es wird sich nicht umgehen lassen“, sagte Tomason ruhig. „Wir können allerdings auch den Flug wie bisher fortsetzen - die Abweichung ist nicht sehr groß.“

„Kommt nicht in Frage“, sagte Mallagan hart. „Was weiß ich, was das für eine Teufelei ist. Wir halten an, beheben den Schaden und fliegen dann weiter nach Kran. Und dort werde ich - aber das werdet ihr ja noch erleben.“

Tanwalzen und Tomason sahen sich an. Der erste Teilerfolg war erzielt. Der Flug der SOL war unterbrochen.

„Eintauchen in den Normalraum“, sagte Tomason.

Tanwalzen hielt den Atem an. Nicht daß er irgendwelche technischen Sorgen gehabt hätte. Aber der Einsatzplan sah vor, daß alle Aktionsgruppen ihre Tätigkeit einzustellen hatten, sobald das Schiff den Hyperraum verließ. Die Saboteure wollten Mallagan nicht durch eine Häufung solcher Vorkommnisse aufmerksam machen - zudem hätte ein Gelin-gen aller Aktionspläne dem Schiff in der Tat einen nicht unerheblichen Schaden zugefügt. In der Planung war man mit realistischer Härte allerdings davon ausgegangen, daß längst nicht alle Aktionspläne realisierbar sein würden.

Die SOL kehrte nach kurzer Zeit in das Einstein-Universum zurück. Der Vorgang konnte an vielen Stellen an Bord verfolgt werden. Die Aktionsgruppen hatten für diesen Fall bindende Befehle. Sie sollten versuchen, sich zu einzelnen Luftblasen durchzuschlagen und die dort Eingeschlossenen unterstützen.

Hoffentlich führte nicht ausgerechnet in dieser kurzen Zeitspanne ein zweiter, dritter, vierter Trupp seinen Auftrag durch - dann war Mallagan mit großer Wahrscheinlichkeit gewarnt.

Und was dann geschah, konnte niemand vorhersagen.

*

„Los, hilf mir!“ stieß Aarne Hull hervor. Er unterstrich seine Aufforderung mit einer entsprechenden Geste.

Der Prodheimer-Fenke, mit dem zusammen Hull unterwegs war, bewegte heftig den Mund. Zu verstehen war wegen des Vakuums natürlich nichts, aber das schien den Prodheimer-Fenken nicht sonderlich zu stören. Die Prodheimer-Fenken galten gemeinhin als recht kommunikationsfreudig - um nicht zu sagen geschwätzig, und dieser hier schien sämtliche Rekorde seines Volkes brechen zu wollen. Ein Glück, daß man ihn nicht verste-hen konnte.

Die beiden Attentäter schleppten eine schwere Kiste einen langen Stollen entlang. Das Ziel sollte in absehbarer Zeit erreicht werden.

Olynd, der Prodheimer-Fenke, griff zu und wuchtete zusammen mit Aarne Hull die schwere Kiste ein Stück weiter.

Bei dieser Schinderei kam man ganz gehörig ins Schwitzen, und Hull war nicht gerade zierlich von Statur. Er selbst sah sich als kräftig gewachsen an, Freunde hielten ihn für rundlich, ein Fachmann hätte von hochgradiger Adipositas gesprochen. Entsprechend reichlich floß der Schweiß im Innern des Raumanzugs, in dem der Solaner steckte.

8

Olynd redete noch immer.

Man hätte ihn für einen Maulhelden halten müssen, aber dieser Eindruck täuschte gewaltig. Hull hatte es bereits zweimal während dieses Einsatzes erproben dürfen - der Prodheimer-Fenke reagierte schnell, kaltblütig und richtig. Er besaß einen hohen Mut, unglaubliche Geistesgegenwart und ab und zu Anzeichen eines bemerkenswert trockenen Humors.

„Noch dreihundert Meter, dann haben wir es geschafft“, sagte Hull. Olynd konnte ihn e-bensowenig verstehen wie er den Prodheimer-Fenken, aber das schadete nichts.

Mit vereinten Kräften wuchteten die beiden die Kiste auf ihr Ziel zu. In Hulls Tasche steckte eine Spezialkarte, auf der die biologischen Kreisläufe der SOL eingezeichnet waren - Abluft, organisch verunreinigte Abwässer, Brauchwasser von den hydroponischen Anlagen, von den Parks und Gärten an Bord.

Eine solche Leitung war das Ziel der beiden Attentäter.

Wichtig bei der Auswahl war gewesen, daß in der Nähe einer gut erreichbaren Leitung ein Anschluß an eine Luftblase liegen mußte, die ihrerseits wiederum am gleichen Luftversorgungsstrang zu liegen hatte wie die Zentrale der SOL. Ein solcher Ort war nicht leicht zu finden gewesen, schon gar nicht ohne Hilfe durch die Positronik, aber geduldige Köpfe hatten in stiller Arbeit auch dieses Problem gelöst.

„Schluß!“ bestimmte Hull. „Wir sind am Ziel.“

Ein leichter Ruck ging durch den Boden. Hull sah auf. War das das vereinbarte Zeichen? War die SOL bereits in den Normalraum zurückgekehrt?

Hull murmelte einen Fluch.

Er sah den Prodheimer-Fenken an. Olynd schien nichts gemerkt zu haben. Nun gut, dann wurde der geplante Anschlag eben durchgeführt. Einer mehr oder weniger konnte nicht schaden - wer konnte wissen, wie schnell der erste Anschlag verdaut werden konnte.

Hull warf einen Blick auf den Plan. Der Luftstrang, den er hatte erreichen wollen, lag seitlich hinter einer leicht entfernbaren Verkleidungsplatte. Und die Luftblase, die es anzu-zapfen galt, konnte schlimmstenfalls siebzig Meter voraus zu finden sein.

Hull öffnete die Kiste. Sie enthielt außer einer leistungsfähigen transportablen Luftpumpe zwei sehr lange Schläuche und einen rot gefärbten Kasten.

Hulls Aufgabe, die man ihm nicht näher in ihren Einzelheiten erläutert hatte, sah vor, das eine Ende des Schlauches mit der Luftleitung zu verbinden, das andere Ende sollte die Luftblase erreichen. Was die Pumpe und der rote Kasten dann zu tun hatten - Aarne Hull hatte keine Ahnung, und er hatte auch nicht vor, sich näher zu informieren. Er wußte, daß die Dinger nicht explodieren konnten, und das genügte ihm vollauf.

Mit Handzeichen machte er Olynd klar, was er sich ausgedacht hatte. Während Olynd die Verbindung zur Luftblase herstellte, wollte Aarne Hull die Leitung mit der Pumpe verbinden.

Der Prodheimer-Fenke machte ein Zeichen, daß er verstanden hatte. Er griff nach dem Schlauch und entfernte sich eilig damit.

Die Arbeit war rasch erledigt.

Danach war nur noch eines zu tun. Hull mußte die Pumpe einschalten und ein Sicherheitsventil an dem roten Kasten öffnen.

Für die beiden Handbewegungen brauchte er nur einen Augenblick.

„Fertig!“ rief Hull, den Helm gegen den des Prodheimer-Fenkens gepreßt. „Jetzt ab zu unserem nächsten Ziel.“

Knapp sechshundert Meter von ihnen entfernt gab es eine Möglichkeit, in eine Luftblase einzudringen. Dort sollten die beiden versuchen, sich mit siebzehn Eingeschlossenen in Verbindung zu setzen.

Die beiden Saboteure entfernten sich.

9

Hinter ihnen lief eine ebenso raffinierte wie simple Maschinerie an.

Die Pumpe saugte aus der angezapften Leitung verbrauchte Luft an, und es war kein Zufall, daß diese Abluft von einem der öffentlichen Parks an Bord der SOL abgezapft wurde.

Ein Spezialfilter in dem roten Kasten nämlich versuchte so viele Kleinstlebewesen aus der Luft festzuhalten wie nur irgend möglich. Das war der eine Teil der Aufgabe.

Spätestens nach einer Viertelstunde würde der rote Kasten über einen reichhaltigen Fundus von Bakterien, Bazillen und anderen Kleinstlebewesen verfügen.

Die weitere Arbeit des geheimnisvollen roten Kastens bestand darin, dieser Bakterienkultur mutagene Substanzen zuzufügen.

Es gab ein Präparat in diesem Kasten, das die gesammelten Keime mit radioaktiven Strahlen beschoß und auf diese Weise für eine Veränderung im Erbgut der Bakterien sorgte. Es gab in dem Kasten eine Phiole, die das Gift der Herbstzeitlose enthielt - es wurde seit langen Jahrhunderten dazu verwandt, die Zahl der Chromosomen in einer Zelle zu verdoppeln. Die ersten kernlosen Orangen in der Geschichte der Menschheit waren mit diesem Trick künstlich gezüchtet worden.

Es gab Schwermetalle, Kadmium beispielsweise, die Erbgut angriffen, Medikamente und vieles andere mehr. All diese Substanzen wurden in dem roten Kasten kurzfristig zum Einsatz gebracht.

Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten.

*

„Tomason ruft Mallagan!“

„Ich höre!“

Der Krane nahm eine Nachrichtenfolie zur Hand.

„Ich erfahre gerade, daß man in einem Bereich des Schiffes Seuchenalarm gegeben hat.“

„Seuchenalarm? Hier, mitten im Weltraum? Will man uns foppen?“

„Es ist so“, behauptete Tomason. „SENECA wird sicherlich zu dem Thema Auskunft geben können. An Bord wird mit mutagenen Stoffen gearbeitet, obendrein kommt es immer wieder zu Fällen überhöhter Strahlenbelastung. Das wiederum führt dazu, daß die überall vorhandenen Mikrolebewesen sich genetisch ändern.“

Mallagan schwieg. Vielleicht reichte seine Verstandeskraft nicht aus, sich dies alles vorzustellen. Tomason redete weiter.

„Es gibt infolgedessen in der Luft und im Wasser immer eine gewisse Zahl bekannter Kleinstlebewesen mit Erbdefekten. Wir kennen diese Lebewesen seit vielen Jahrhunderten; sie sind harmlos. Auch wegen der Mutanten machen wir uns normalerweise keine Sorgen - eine gewisse Zahl spontaner Mutationen ist völlig natürlich und eine Notwendigkeit in der Evolution des Lebens.“

„Was soll das Geschwätz?“

„An Bord dieses Schiffes wird die Atemluft und auch das Wasser stets gründlich auf solche Mutanten überprüft. Es gibt positronisch gesteuerte Analysatoren, die das besorgen. Eben diese Analysatoren melden uns gerade, daß die Zahl der Mutanten pro Kubikmeter Atemluft rapide ansteigt.“

„Und, was habe ich damit zu tun? Habt ihr Angst vor einem Schnupfen?“

„Zum ersten betrifft das Ergebnis vor allem die Atemluft der Zentrale“, stellte Tomason in ruhigem Tonfall klar. „Damit steigt die allgemeine Infektionsgefahr für die Zentralebesatzung. Das ist aber längst nicht das Wichtigste. Ich erinnere daran, daß wir an Bord dieses Schiffes Fracht befördern - lebende Fracht.“

„Die Spoodies?“

10

„Allerdings“, bestätigte Tomason. „Wenn der Mutantenindex weiter ansteigt, dann wird man uns die Spoodies nicht mehr abnehmen, weil man von ihrer Unbedenklichkeit nicht mehr überzeugt sein kann.“

„Kann man etwas gegen die Seuche unternehmen?“

„Es gibt noch keine Seuche“, stellte Tomason fest. „Es hat sich lediglich die Zahl der mutierten Kleinstlebewesen erhöht, mit denen wir tagein, tagaus zu tun haben. Aber das ist vielleicht nur der Anfang.“

„Was für Schlußfolgerungen ergeben sich daraus?“

„Als erstes sollten wir dafür sorgen, daß der Mutantenherd entdeckt werden kann. Dazu benötigen wir an Bord aber uneingeschränkte Freizügigkeit für unsere Suchtrupps.“

Aus den Lautsprechern kam meckerndes Gelächter. „Haltet ihr mich für so blöde? Glaubt ihr, ich weiß nicht, was hier gespielt wird? Ihr wollt mich hereinlegen, mich täuschen, aber das wird euch nicht gelingen. Die Lage bleibt, wie sie ist.“

Er trennte die Verbindung.

Tomason wartete nicht lange. Er ließ sich mit jenem Sektor der SOL verbinden, in dem die früheren Robotgeiseln gefangensaßen. Die Gruppe meldete sich sofort.

„Wie sieht es aus?“

Die junge Frau, die stellvertretend für die Gruppe sprach - Gashta hieß sie, wie sich Tomason flüchtig erinnerte - lächelte.

„Wir haben Zuwachs bekommen“, sagte sie.

Tomason machte eine freundliche Geste.

„Ihr habt eure Arbeit gut gemacht“, sagte er.

„Danke“, erwiederte die junge Frau. „Und wie geht es jetzt weiter?“

Darauf wußte der Kommandant einstweilen keine Antwort.

Er fragte sich, wo Douc Lagur wohl stecken mochte.

3.

Surfo Mallagan dachte angestrengt nach. Ihm war von Anfang an klargewesen, daß man versuchen würde, gegen ihn vorzugehen. Logische Ableitungen dieser Güte waren für einen Vier-Spoodie-Träger keine Arbeit, solche Dinge verstanden sich von selbst.

Mallagan stellte aber fest, daß es zunehmend schwieriger für ihn wurde, die Reaktionen seiner Gegner vorherzuberechnen. Es waren einige sehr originelle und kreative Köpfe an Bord, die nun allesamt gegen ihn arbeiteten, und das machte sich allgemein bemerkbar. Es wurde schwierig, die Listen und Ränke dieser Gegner vorherzuberechnen, selbst mit Hilfe SENECA.

Was mochte jetzt innerhalb des Schiffes vorgehen? Wo krochen sie auf ihn zu, bewaffnet, mit Sprengladungen?

Ein höchst wirkungsvoller Handstreich war ihm gelungen als er die einzelnen Gruppen der Besatzung voneinander getrennt hatte. Im Notfall konnte Mallagan sogar mit SENECA Hilfe den Interkomverkehr zwischen den Einzelgruppen zur Gänze unterbinden - dann allerdings würde die schiere Verzweiflung nach der Besatzung greifen und binnen kurzer Frist wahrscheinlich zu irreparablen psychischen Schäden führen.

Mallagan betrachtete die Zustände, die er geschaffen hatte. Sorgfältig hatte er darauf geachtet, daß rings um ihn herum Vakuum herrschte - dort kam keiner der Kranen oder Solaner an ihn heran. Obendrein war dieser Bezirk durch die Robots gesichert, die sich Mallagan dienstbar gemacht hatte.

Nein, von dieser Seite her war kein Angriff zu befürchten. Mallagan ging die Möglichkeiten durch. Konnte man ihm die Energie abdrehen?

Wasser, Licht und Luft absperren?

11

Auch das schied aus - nicht zuletzt des einfachen Umstands wegen, daß man nicht ge-nau wußte, wo Mallagan steckte.

Mochten sie ihn nur suchen - finden würden sie ihn nimmermehr.

Es war keineswegs Zufall, daß es unter den zahlreichen künstlich geschaffenen Luftbla-sen im Innern des Schiffes ein halbes Dutzend gab, in denen sich kein lebendes Wesen aufhielt. Obendrein hatte Mallagan etwa acht oder neun solcher Luftblasen, in denen Be-satzungsmitglieder eingesperrt waren, die Nachrichtenverbindungen gekappt.

Es gab infolgedessen eine ganze Reihe von Möglichkeiten, wo man nach Mallagan suchen konnte - darunter der Raum, in dem er Scoutie und Brether Faddon empfangen hat-te. Natürlich hatte er bei diesem Kontakt das Geheimnis seines Versteckes nicht gelüftet. Einmal mehr hatte er seine Widersacher getäuscht, erfolgreich, wie es schien.

„Elende Schurken“, knurrte Mallagan.

Sein Schädel schmerzte. Vermutlich Anpassungsschwierigkeiten, dachte er. Vorsichtig betastete er den Schädel, unter dessen Haut sich vier Spoodies versammelt hatten. Ohne diese Spoodies wäre Mallagan niemals in der Lage gewesen, seine verwegenen Pläne zu denken, von der Ausführung ganz zu schweigen. Irgendwie verhalfen die Spoodies ihm vor allem zu einem tiefgehenden Verständnis für Maschinenlogik - nur so hatte er, vom Glück begünstigt, Zugang gefunden zu SENECA.

Hm, vielleicht ließ sich über SENECA etwas austüfteln, was den Herren in der Zentrale zu schaffen machte.

Mallagan stieß einen leisen Seufzer aus.

Es war seltsam. Wann immer er sich mit SENECA unterhielt, hatte er das zweifelhafte

Gefühl, als rede SENECA zu ihm wie zu einer Maschine. Das lag zweifelsohne daran, daß Mallagans Spoodie-Denkvermögen etwas Maschinenhaftes hatte, eben jene kalte emoti-onsfreie Logik, die für Maschinen typisch war.

Dazu kam, daß Mallagan ab und zu von beklemmenden Gefühlen beschlichen wurde - einer sehr versteckten, dumpfen Ahnung, daß etwas mit ihm nicht stimmte.

Das Schwierige war, daß Mallagan in den Denkpausen, die er sich gönnte, und in denen er seine nunmehr brillante Kombinationsgabe zugunsten von Gefühlen zurücktreten ließ, gar nicht mehr recht begriff, was er sich dazu ausgerechnet hatte.

Solange er sich auf sein Vorhaben konzentrierte, die einzelnen Bestandteile dieses Meisterplans, dreifach, vierfach gestaffelt, logisch abgesichert, durchdacht, ausgefeilt und bis ins letzte Detail durchkonstruiert - solange verstand er jede Kleinigkeit dieses ver-zwickten Planes. Sobald er aber die Ebene kalter Logik verließ, begriff er die Winkelzüge, Listen und psychologischen Tricks nicht mehr, die er sich erdacht hatte. In gewisser Wei-se kam sich Mallagan vor wie ein Großmeister im Schach, der nach dem Verlassen des Brettes nicht mehr ansprechbar ist - entweder Großmeister oder blutiger Laie, ohne eine Zwischenform.

Auf eine Art und Weise, die ihn schwindeln machte, hatte er in den Sternstunden seiner geistigen Fähigkeiten fast den Kontakt zu sich selbst verloren.

Nun, auch das würde sich ändern, bald, wenn er sich an die Spoodies gewöhnt hatte und imstande war, die überragenden geistigen Fähigkeiten, die die Spoodies vermittelten, auch auf andere Bereiche auszudehnen. Doch dazu war später Zeit.

Jetzt galt es herauszufinden, wo gewisse Leute an Bord steckten - und darum wandte er sich an SENECA.

Wo hielt sich beispielsweise Tanwalzen auf?

Die Antwort war rasch gefunden. Der High Sideryt steckte, zusammen mit beiden Stell-vertretern bei Tomason, und der wiederum hielt sich in der Zentrale auf.

Hyhdon hingegen - sieh da, er hatte sich davongemacht. Früher hatte er sich in der Zentrale aufgehalten, jetzt saß er bei einigen Leuten, die Mallagan in einer besonderen

12

Luftblase eingesperrt hatte. Wie er dorthin gekommen war, lag auf der Hand - mit einem Raumanzug, von denen es im Bereich der Zentrale einige gab.

Natürlich wußte SENECA ganz genau, wie viele Raumanzüge es im unmittelbaren Bereich der Zentrale gab. SENECA hatte auch die Möglichkeit, festzustellen, ob die Anzüge gebraucht wurden oder nicht - sie mußten schließlich an positronisch überwachten Tank-stellen mit Sauerstoff vollgetankt werden, wenn man sie benutzte.

Es war ein perfektes Zusammenspiel. SENECA'S Millionen Augen und Sensoren überwachten und kontrollierten fast jede Lebensäußerung an Bord. Wenn Mallagan davon nicht alles mitbekam, so nur aus dem einen Grund: er wäre einer solchen Datenflut nie-mals gewachsen gewesen.

SENECA aber schaffte es ohne Schwierigkeiten. Nach kurzer Zeit wußte Surfo Mallagan, daß von der Zentrale aus eine Reihe kleiner Trupps ausgeschickt worden war, die sich zu anderen Luftblasen durchgeschlagen hatten. Von jedem einzelnen Trupp wußte Mallagan, wo er gelandet war - er brauchte dazu nur festzustellen, wo in der letzten Zeit die Tanks von Raumanzügen mit Atemluft gefüllt worden waren und wo in den letzten Stunden beim Passieren eines Schottes eine größere Menge Sauerstoff ins All entwichen war.

Dann aber machte der Betschide einige überraschende Entdeckungen. Zum einen fand er heraus, von welchem Punkt aus sich die seltsame Mutantenseuche, oder wie

immer Tomason diese Angelegenheit auch bezeichnete, auszubreiten schien, SENECA'S Kalkulationen ließen darauf hinaus, daß jemand - und das hieß nach Lage der Dinge: Tomason - eine förmliche Quelle mutagener Stoffe in den Luftkreislauf eingeschleust hatte. Diese Stelle lag, seltsamer Zufall, in einem Vakuumbereich. Mallagan schickte ein paar Robots los, die sich darum kümmern sollten.

Die andere überraschende Entdeckung war die, daß er den Passagier noch nicht zu Gesicht bekommen hatte, den die SOL an Bord genommen hatte. Es schien, als habe sich der Fremde in Luft aufgelöst.

Außerdem, aber damit wiederum hatte Mallagan gerechnet, waren die beiden Betschiffen nirgends zu finden. Von Scoutie und Brether Faddon fehlte jede Spur.

Mallagan ließ sich dadurch nicht erschüttern. Er ahnte, wo sich die beiden aufhielten - zumal außer Scoutie und Brether auch noch zwei Raumanzüge aus dem Zentralebereich fehlten. Die beiden tummelten sich irgendwo in den Vakuumräumen der SOL. Vermutlich waren sie nach wie vor auf der Suche nach Mallagans Versteck. Mochten sie suchen, selbst wenn sie ihn fanden, konnten sie nichts ausrichten.

Mallagan zögerte einen Augenblick lang, dann gab er an die ihm botmäßigen Robots die Anordnung weiter, auf diese beiden in keinem Fall scharf zu schießen.

„Hoffentlich haben sie etwas davon“, murmelte Mallagan.

Er erinnerte sich, daß er noch etwas hätte klären wollen. Einen Gedanken der letzten Minuten hatte er nicht bis zum Ende geprüft, aber welchen?

Mallagan zuckte mit den Schultern. Nun, er würde sich an diese Sache zu gegebener Zeit erinnern.

Einstweilen gab es viel wichtigere Dinge zu tun, weitreichende Pläne.

*

Tomason kaute bedächtig. Das Essen schmeckte ihm nicht besonders gut, aber er war zum einen anspruchslos, was Essen betraf, und zum anderen gab ihm die Mahlzeit eine kurze Rast für seine Gedanken. Es tat gut, sich eine Weile nicht mit den Problemen des Schiffes und des Meuterers auseinandersetzen zu müssen.

13

Allzu lange dauerte diese Pause nicht. Tanwalzen näherte sich. Tomason stellte einmal mehr fest, daß der High Sideryt ein ausgezeichneter Mann war, und das galt auch für dessen Stellvertreter.

Tanwalzen blieb in der Nähe des Kommandanten stehen. Es war ihm anzusehen, daß ihm eine Nachricht auf den Nägeln brannte, aber der High Sideryt schwieg, bis Tomason sein Mahl beendet hatte.

„Was gibt es?“ fragte Tomason ruhig, sobald er den Mund wieder frei hatte.

„Ich mache mir große Sorgen“, sagte Tanwalzen.

Tomason schwieg. Der High Sideryt würde von sich aus auf die Schwierigkeiten zu sprechen kommen, die ihn bedrückten.

„Wir haben keinen Kontakt zur Erntemannschaft mehr“, sagte Tanwalzen. „Nicht den ge-ringsten.“

Tomason machte eine Geste der Zustimmung. Mit dem gleichen Problem schlug er sich seit etlichen Stunden herum.

„Ich weiß nicht, was man da tun kann“, sagte er. „Wir haben nicht mehr viele Raumanzüge zur Verfügung. Und dir wird ebenso wie mir aufgefallen sein, daß an den erreichba-ren Zapfstellen kein Sauerstoff mehr zum Nachladen kommt.“

„Ich weiß“, sagte Tanwalzen bedrückt. „Mit den Tanks, die in unserem Bezirk lagern, könnten wir einen Vorstoß ...“

Tomason lächelte dünn. Der High Sideryt verstand sich auf die Mimik der Kranen gut genug, um sie deuten zu können.

Tomason ließ seinen Schirm aufflammen. Er zeigte die Lage. Sie war bedrückend.

„Die blauen Markierungen entsprechen Kampfrobotern“, sagte Tomason. „Mallagan hat mich vor kurzer Zeit darauf aufmerksam gemacht.“

Tanwalzens Blicke wanderten hastig über die Abbildung.

„Überall da, wo größere Mengen Sauerstoffflaschen gelagert sind“, sagte er rau. „Wir kämen nur zum Zuge, wenn wir die Lager im Sturm eroberten.“

Tomason machte eine weit ausholende Geste, mit der er die gesamte Zentrale zu umfassen schien.

„Das ist alles, was wir aufbieten können“, sagte er. Die Gelassenheit, mit der der Krane Niederlage auf Niederlage einsteckte, war bewundernswert. Würde sie anhalten?

„Patt“, murmelte Tanwalzen.

„Bitte?“

„Ein Ausdruck aus einem Kampfspiel“, erklärte Tanwalzen. „Er besagt, daß keiner der Gegner mehr etwas unternehmen kann, ohne sich selbst zu schaden.“

In die darauf folgende Stille schrillte der Alarm.

Tomason zuckte zusammen. Sein Blick flog über die Graphik.

Tanwalzen folgte, und der High Sideryt war um eine Kleinigkeit schneller. Er sah, wo es den Alarm gab.

Tanwalzen rannte los. Es gab jetzt keine Zeit mehr für lange Erklärungen, nicht einmal mehr für hervorgesprudelte Befehle. Jeder Sekundenbruchteil konnte über Leben und Tod entscheiden.

Tanwalzen rannte so schnell er konnte. Er hatte zufällig mit dem allerersten Blick bereits gesehen, was Mallagan getan hatte oder hatte tun lassen.

An einer ganz bestimmten Stelle entwich der Sauerstoff aus dem Bereich um die Zentrale - genau an jenem Loch, an dem eine künstlich mit mutierten Kleinstlebewesen angerei-cherte Luft die Atmosphäre verseuchte und so Mallagan ein wenig unter Druck setzte. Mallagan hatte den ominösen roten Kasten aufspüren und die Verbindung öffnen lassen.

Das Loch war nicht groß, die Luft entwich daher nicht schlagartig.

Aber es blieb in keinem Fall mehr viel Zeit.

14

Tanwalzen erreichte das nächste Schott zwischen der bedrohten Sektion und der Zentrale. Wenn er dieses Schott von Hand schloß, war die Zentrale von dieser Seite gesichert.

Dann entdeckte Tanwalzen die Gestalt auf dem Boden. Ein Ai, reglos, vielleicht tot.

Dennoch zögerte der High Sideryt nicht. Er rannte zu dem Mann hinüber.

Die Haut prickelte seltsam. Tanwalzen wußte, was das hieß. Die Luft wurde dünn, entsetzlich dünn.

Vor dem Ersticken hatte der High Sideryt keine Angst. Diese Gefahr drohte einstweilen nicht.

Schlimmer war, daß der rapide fallende Luftdruck den Siedepunkt von Flüssigkeiten herabdrückte. Und das hieß für den menschlichen Körper, daß die im Blut gelösten Gase, Stickstoff allen voran, ausperlten und in Form kleiner Gasbläschen die Blutgefäße verstopften. Embolie hieß der Vorgang, bei Tauchern wie bei Piloten gleichermaßen gefürchtet.

Tanwalzen bekam den Ai zu fassen. Da waren sie, die Gelenkschmerzen. Dort gab es

große Gasreserven, dort machte sich der Druckmangel als erstes bemerkbar.

Mit letzter Kraft schleppte Tanwalzen den besinnungslosen Ai aus der Gefahrenzone. Auf der anderen Seite des Schottes ließ er den Körper fallen, und er schaffte es gerade noch, den Verschluß zu betätigen, bevor er selbst in Ohnmacht fiel.

*

„Ich wundere mich ein wenig“, sagte der Herzog.

Er spielte nachlässig mit dem Kushan, der neben ihm auf dem Boden lag und seine silbernen Krallen beleckte. Es gehörte Mut dazu, ein solches Haustier zu halten. Indessen waren die Herzöge von Krandhor ausnahmslos keine Feiglinge; jeder hatte sich zahllose Male bewährt.

„Wen wundert's in dieser wundersamen Zeit“, antwortete der zweite Herzog.

Die Bildleitung war vorzüglich, die Farben klar und frisch. Im rechten unteren Eck war das Bild allerdings dunkel - dort war das Symbol des Orakels zu sehen, das sich jederzeit hätte einschalten können. Das Gespräch zwischen den Herzögen Gu, Carnum und Zapelrow war offizieller Natur und wurde daher über Amtsleitung abgewickelt.

Herzog Zapelrow machte eine unwillige Geste.

„Es sollte längst gesichtet worden sein“, sagte er heftig. „Der Zeitplan steht seit langem fest. Ich wundere mich tatsächlich, daß der Kommandant sich noch nicht bei uns gemeldet hat.“

Herzog Gu machte ein Gesicht, das Optimismus zeigte.

„Es gibt verschiedene Gründe, warum sich Kommandant Tomason nicht meldet“, sagte er freundlich. „Defekte sind noch die einfachste Erklärung.“

„Defekte am Spoodie-Schiff?“ begehrte Herzog Carnum auf. „Das hätte uns gerade noch gefehlt.“

„Tomason wird sich schon melden“, vertröstete Zapelrow die Kollegen. „Er ist, wie wir alle wohl wissen werden, die Zuverlässigkeit selbst.“

„Pah“, antwortete Herzog Carnum unwillig. „Und warum ruft er dann nicht wenigstens an?“

„Es gibt viel zu tun, bevor das Spoodie-Schiff feierlich bei uns landet“, sagte Zapelrow liebenswürdig. „Möglich, daß allerlei Arbeiten liegengeblieben sind, die Tomason erst erledigt haben möchte, bevor er sich mit uns in Verbindung setzt.“

Die Herzöge schwiegen.

Was sie bedrückte, war nicht allein die Tatsache, daß das Spoodie-Schiff ausblieb - obwohl es noch nicht überfällig war. Etwas lag in der Luft, eine Gewitterschwüle, die auf den Gemütern lastete, ohne daß man dagegen etwas hätte unternehmen können.

15

Und alle Herzöge wußten, daß es an Bord des Spoodie-Schiffs ein Problem von unerhörter Brisanz gab, für das bislang noch nicht einmal das Orakel der Herzöge von Krandhor eine Lösung hatte finden können. Die Sache war so heikel, daß davon nur selten und geheimnisvoll gesprochen wurde.

Es war Herzog Gu, der diesen Gedanken aufgriff.

„Ob an Bord etwas nicht stimmt?“ fragte er halblaut. „Ihr wißt, was ich meine...“

Die anderen schwiegen.

„Ach was, wir machen uns gegenseitig verrückt“, sagte Herzog Zapelrow. „Es wird so übel nicht sein. Wir sollten nicht so kleinküttig denken, auch jetzt nicht.“

Ein Robot erschien hinter Herzog Gu und übergab ihm eine Notiz. Der Herzog überflog die Meldung. Sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln.

„Ich erfahre gerade, daß das Schiff einen kleinen Aufenthalt gehabt hat“, sagte er. „Es hat, wie geplant, Passagiere an Bord genommen, die nach Kran befördert werden sollen. Immerhin heißt das, daß das erwartete Schiff bereits in der Nähe ist.“

Die Herzöge seufzten erleichtert auf. Es tat ihnen gut, solcherart geachtet zu werden.

Denn die Zeiten waren nicht günstig - ganz besonders nicht für das Spoodie-Schiff.

Denn in den Räumen dieses Schiffes gab es ein Geheimnis, das nur die wenigsten im Herzogtum kannten. Die Mitwisser waren genau überprüft worden.

Denn mit diesem Punkt hingen Gedeih und Verderb des Herzogtums zusammen.

Nur an Bord dieses einen Schiffes gab es eine Erntemannschaft. Nur diese Leute auf diesem Schiff waren in der Lage, Spoodies zu ernten und dem expandierenden Reich der Herzöge von Krandhor zur Verfügung zu stellen.

So betrachtet, konnte man sagen, daß das Reich der Herzöge von Krandhor mit dem Spoodie-Schiff stand und fiel.

In diesem Augenblick, in dem die Herzöge erleichtert seufzten, sah es nach dem Fall des Reiches aus.

Dieser Koloß von Macht schien über einen Zwirnsfaden stolpern zu müssen, der Surfo Mallagan hieß.

4.

Scoutie deutete an, daß Brether Faddon anhalten sollte. Der Lichtstrahl des Handscheinwerfers wanderte durch den Raum und riß für kurze Augenblicke die Einrichtungs-gegenstände aus dem Dunkel.

Faddon kam nahe an Scoutie heran und drückte seinen Helm gegen den ihren.

„Laß mich raten“, sagte Brether Faddon. Der Helmkontakt ließ es leider nicht zu, auch noch den sarkastischen Unterton seiner Stimme zu übermitteln. Immerhin waren die Wor-te verständlich, das genügte. „Du hast wieder einmal einen deiner glänzenden Einfälle.“

Scoutie lachte. Es hörte sich schrecklich an. Diese Art Schallübertragung hatte mit Klangtreue nichts zu tun.

„Richtig“, sagte Scoutie. „Erinnerst du dich an unser ursprüngliches Vorhaben?“

„Ursprünglich?“

„Als wir an Bord kamen ...“

„Wir wollten die Erntemannschaft suchen“, erinnerte sich Brether Faddon.

„Und genau das werden wir jetzt tun“, bestimmte Scoutie.

„Bist du übergescchnappt? Ausgerechnet jetzt. Haben wir nicht schon Sorgen genug?“

„Kommt es da auf eine mehr oder weniger an?“

So konnte man auch argumentieren, dachte Faddon. Er sah ein, daß gegen Scouties Elan einstweilen ohnehin kein Kraut gewachsen war, und Faddon wollte sie unter keinen Umständen allein gehen lassen.

16

Ausgerechnet jetzt, wo sich Mallagan so aufführte, daß er sich Scouties Gunst endgültig verspielte, wollte Brether Faddon nicht von Scouties Seite weichen. Die Gelegenheit war günstig, entscheidende Pluspunkte zu sammeln - auch wenn man dabei ab und zu das Leben in höchste Gefahr brachte.

„Also gut. Wie stellst du dir vor, was zu geschehen hat?“

Scoutie hatte bereits einen Plan entwickelt. „Als erstes werden wir unsere Tanks auffüllen. Ich habe auf dem Plan gesehen, daß es in der Nähe einen Raum gibt, in dem man Sauerstoffflaschen auftanken kann. Danach werden wir durch die Vakuumbezirke zum Mittelteil der SOL vordringen. Dort soll ja angeblich die Erntemannschaft zu Hause

sein.“

„Hört sich einfach an“, meinte Faddon.

„Es ist einfach“, behauptete Scoutie. „Und aufhalten kann uns auch keiner - es sind ja nur ein paar Leute mit Raumanzügen unterwegs, und die finden uns in diesem Riesen-schiff bei dem Durchmesser nie.“

Das stimmte zweifellos. Die Betschiden hatten immer wieder kleinere Schwierigkeiten gehabt, sich die Riesenhaftigkeit des Schiffes klar vor Augen zu führen.

Eine Kugel von 2500 Metern Durchmesser umfaßte einen Raum von mehr als fünfzehn Kubikkilometern. Zerlegte man diese Kugel theoretisch in Decks von je einhundert Metern Höhe, so bekam man eine Stellfläche von mehr als einhundertfünfzig Quadratkilometern heraus. Diese Grundfläche, vollgepackt mit Räumen, Aggregaten, Maschinen und derglei-chen mehr, war als Ausgangsbasis für ein Versteckspiel bestens geeignet. Der Versuch, die Betschiden darin zu finden, kam der Aufgabe gleich, zwei muntere Mäuse in einer an-sonsten fast leblosen Millionenstadt voller Wolkenkratzer und zehnstöckiger Tiefgaragen zu suchen und zu finden.

Den Betschiden kam allerdings zupaß, daß sie genau wußten, wohin sie wollten, während eventuelle Suchtrupps den imaginären Heuhaufen hätten von vorn bis hinten umwühlen müssen, um die beiden Nadeln darin zu finden.

„Also gut“, sagte Faddon. „Wir tun, was du willst.“

„Hoffentlich bleibt das so“, konnte sich Scoutie nicht verkneifen zu sagen. Da hatte Fad-don allerdings den Helmkontakt schon wieder gelöst, er konnte die Worte daher nicht hö-ren.

Nach kurzer Zeit hatten die beiden eine der Tankstellen erreicht. Auf den ersten Blick wirkte es unsinnig, solche Zapfstellen allgemein zugänglich zu machen und noch dazu im Schiffsinnen zu bauen. Es hätte nahegelegen, solche Sauerstoffzapfstellen an die Au-ßenbezirke der SOL zu verlegen.

Die Erbauer der SOL hatten auch in diesem Fall versucht, für jede Eventualität, die sich vorhersehen ließ, technische Hilfen bereitzustellen. Es war denkbar, daß irgendwelche Lecks bis ins Innere reichten, sei es durch Unfälle oder gewaltsame Handlungen von au-ßen. Es war denkbar, daß das ganze Schiff oder einzelne Sektionen davon aus Gründen der Seuchenbekämpfung dem Vakuum ausgesetzt werden mußten. Und in diesen Fällen brauchten die Menschen, die in diesem Vakuumbereich arbeiten mußten, Sauerstoff. Er mußte notgedrungen jedermann zugänglich sein, und das führte zwangsläufig zu Zapfstel-len - das Leitungssystem machte es möglich, den Sauerstoff zentral zu lagern. Andernfalls hätte man in allen Sektionen aufwendige Flaschenlager erstellen müssen, die eine Un-men ge Platz und Gewicht gekostet hätten.

Das Sauerstoffversorgungssystem war intakt. Nach kurzer Zeit hatten die Betschiden ih-re angebrochenen Tanks wieder gefüllt.

Danach konnten sie ihren Vormarsch fortsetzen.

Den Weg zu finden, war ein mühsames Unterfangen. Die Karte, die man den beiden mitgegeben hatte, umfaßte nur einen Teil des Innenraums der SOL. Und diese Sektoren hatten die beiden längst verlassen. Sie mußten sich daher langsam voranarbeiten - es galt, einen Weg aus diesem Luftblasenlabyrinth zu finden, das Surfo Mallagan künstlich

17

geschaffen hatte. Das schloß etliche lange Umwege ein, die Zeit und vor allem Kraft und Sauerstoff kosteten.

Außerdem machte sich allmählich Hunger bemerkbar. Man konnte mit den flugfähigen Raum- und Kampfanzügen allerlei anfangen, aber sie eigneten sich weder zum

Austausch von Zärtlichkeiten noch zur Einnahme eines Mahles. Die Verweildauer in einem solchen Anzug war begrenzt, und das machte sich bei Scoutie und Brether Faddon allmählich be-merkbar.

Das Problem ließ sich mit einem einfachen Satz exakt beschreiben — die beiden benö-tigten allmählich eine Toilette.

Man konnte in einem Raumanzug eine ganze Menge unterbringen, aber eben nicht alles. Und die Betschiden hatten natürlich nicht daran gedacht, bei Beginn des Einsatzes ein Spezialmedikament einzunehmen, das jene Problematik für einige Zeit beseitigte.

Scoutie deutete auf ein Schott. Es war geschlossen, also gab es dahinter Atemluft.

Und es gab dahinter vermutlich auch Menschen, Ais, Lysker. Wenn es sich um eine große Luftblase handelte, die sich noch einige Male durch raumfeste Schotte unterteilen ließ, war die Sache recht einfach - man mußte den Raum zwischen zwei Schotten als Schleuse gebrauchen. Das funktionierte, kostete aber jedes Mal wertvollen Raum, falls es nicht gelang, die improvisierte Schleuse nach dem Verlassen wieder mit Luft zu füllen.

War die Luftblase hingegen klein, dann kostete ein Öffnungsversuch die Lebewesen da-hinter das Leben - eine extrem knifflige Zwickmühle.

Scoutie klopfte mit dem Kolben ihrer Waffe gegen das Schott. Das Metall hallte und übertrug den Schall sehr gut.

Minutenlang warteten die beiden, aber hinter dem Schott rührte sich nichts. Hieß das, daß der Raum leer war?

Die Betschiden stellten Helmkontakt her.

„Sollen wir es wirklich wagen?“

„Wir geben noch einmal Signal, dann öffnen wir.“

Die Situation war grotesk, insbesondere, wenn man die Gründe bedachte, die die Betschiden dazu bewogen das Schott zu öffnen.

Auch der zweite Versuch, Klopfkontakt zu Besatzungsmitgliedern hinter dem Schott auf-zunehmen, scheiterte. Dann betätigte Scoutie zögernd den Öffner.

Atemluft schoß aus dem sich öffnenden Schott und wirbelte davon. So schnell wie mög-lich betraten die Betschiden den Raum und ließen das Schott wieder zufahren.

Der Raum füllte sich wieder mit Luft. Das Kombiinstrument am Handgelenk zeigte es.

Scouties Haare waren schweißverklebt, als sie den Helm öffnete und tief durchatmete.

„Sehen wir uns um“, sagte sie.

Es war eine Luftblase, die insgesamt zweiundzwanzig unterschiedlich große Räume um-faßte. Und keiner dieser Räume war zur Zeit bewohnt.

„Mallagan versucht uns auszutricksen“, stellte Scoutie fest. „Wahrscheinlich gibt es eine ganze Reihe solcher Luftblasen, in denen sich niemand aufhält - nur damit unsere Leute etwas zu rätseln haben.“

„Was geht nur in Surfos Gehirn vor?“ rätselte Faddon. „Ich verstehe ihn einfach nicht.“

Er stellte probeweise eine Verbindung zur Zentrale her, allerdings ohne direkten Anruf. Das Bordkommunikationssystem war so geschaltet, daß jeder alles mithören konnte, was in der Zentrale vorging. Was Faddon zu hören bekam, ließ auf relative Ruhe schließen.

Scoutie hatte unterdessen eine Naßzelle gefunden und nahm ein Duschbad. Faddon stellte derweil aus Vorräten eine kleine Mahlzeit zusammen.

„Du siehst gut aus“, stellte Faddon fest, als Scoutie aus der Dusche zurückkehrte und sich, in ein leuchtend gelbes Badetuch gehüllt, an den Tisch setzte.

„Weiß ich“, sagte die junge Frau. „Dir könnte ein Bad auch nicht schaden.“

Sie ließen sich zwei Stunden Zeit - hauptsächlich, weil die Haare erst trocknen mußten, bevor sie wieder in die Anzüge schlüpfen und ihren Weg fortsetzen konnten.

Beim Verlassen der Räume sorgte Scoutie dafür, daß sich die Blase wieder füllte, sobald das Schott wieder geschlossen worden war. Vielleicht brauchte jemand anderes früher oder später diese Räume als Notunterkunft.

*

In der Zentrale der SOL wurde von dem Ausflug der Betschiden nichts bemerkt.

Es gab aber jemanden, dem die Betschiden dennoch auffielen.

Das war SENECA.

Die Positronik teilte Mallagan mit, daß in einem abgelegenen Teil des Schiffes jemand seine Sauerstofftanks nachgefüllt hatte. Da Mallagan inzwischen alle Bewegungen in Raumanzügen kontrollieren konnte, blieb nur eine Möglichkeit übrig: es mußten seine Freunde sein, die sich dort bedient hatten - oder aber der unsichtbare Fremde, von dem jede Spur fehlte.

Es entging der allumfassenden Überwachung auch nicht, daß jemand in eine der Tarnungsluftblasen eingedrungen war, die Mallagan hergestellt hatte. Ein Schott war zweimal geöffnet und wieder geschlossen worden. Mallagan hätte die beiden theoretisch dort ein sperren können, er hatte darauf aber verzichtet. Was half es, wenn er die Handbedienung für die Schotte lahm legte; Scoutie und Faddon konnten sich mit ihren Waffen jederzeit einen Weg in den Vakumbereich bahnen.

Auf einer Graphik ließ sich Surfo Mallagan den Weg zeigen, den Scoutie und Faddon genommen hatten.

„Aha“, sagte er, als er die Zeichnung sah „Daher weht der Wind.“

Die Route war ziemlich eindeutig. Sie führte von der Zentrale zu der Luftblase, und da zwischen lag jene Maschinenhalle, die zu einer Unterbrechung des Fluges geführt hatte.

Folglich hatten Scoutie und Faddon dafür gesorgt, daß die SOL gestoppt wurde. Man konnte das in Mallagans Augen als Verrat werten, aber Mallagan hatte einstweilen keine Lust, sich an den ehemaligen Freunden zu rächen. Der einmal eingetretene Schaden wäre dadurch nicht beseitigt worden - dafür sorgten etliche Roboter, die Mallagan losgeschickt hatte. In ein paar Stunden konnte der Flug aller Voraussicht nach fortgesetzt werden.

Dann machte Mallagan eine weitere unerfreuliche Entdeckung. Der Kurs seiner Freunde führte - wenn man die Richtung extrapolierte - ziemlich genau auf jene Luftblase zu, in der sich Mallagans Versteck befand.

War das Zufall? Oder hatte man Mallagan geortet, obwohl es dafür eigentlich gar keine Möglichkeit gab? Paraphänomene?

Der Betschide geriet in Aufregung.

Er mobilisierte eine Gruppe Kampfroboter, die die Betschiden stellen und einfangen sollten - nach Möglichkeit lebend.

*

Die Stille war bedrückend. Scoutie empfand sie fast als körperliche Bedrohung. Nichts war zu hören, außer den Atemgeräuschen. Völlig lautlos schwebten die beiden Betschiden einen Antigravschacht hinab, der sie näher an den Lebensbereich der Erntemannschaft bringen sollte.

Scoutie war sehr neugierig auf diese Leute. Es hieß - mehr als Gerüchte kannten die Betschiden nicht - sie allein seien in der Lage, die Spoodies zu ernten, die die Kranen zur Erweiterung und Stabilisierung ihres Machtbereichs dringend brauchten. Irgendwo

im

19

Raum, im Sektor Varnhagh-Ghynnst, ernteten die Bewohner des SOL-Mittelteils die Spoodies und brachten sie an Bord des Schiffes. Scoutie hatte sich einige Male vorzustellen versucht, wie der Spoodie-Ernteplatz beschaffen sein mochte, da nur ganz bestimmte Leute dort abgesetzt und zur Ernte geschickt werden konnten. Sie war nicht weit gekommen mit ihren Überlegungen - vor allem nicht, weil sie nicht begriff, warum man für so knifflige Arbeiten nicht einfach hochspezialisierte Roboter verwendete, deren es im Kra-nen-Herzogtum genug gab.

Das Ende des Antigravschachts kam in Sicht.

Es wurde Zeit, sich nach einem anderen Weg umzusehen. Die Betschiden hofften dabei, daß Mallagan die Verbindungen zwischen den beiden Teilen des Spoodie-Schiffs offenge lassen hatte. Andernfalls hätten die Betschiden versuchen müssen, das Mittelteil außen herum aufzusuchen. Dazu hätten sie erst einmal jene Schleuse finden müssen, durch die die Luft aus der SOL abgelassen worden war - vermutlich handelte es sich um eine einzige Schleuse, und mit etwas Pech lag sie auf der anderen Seite des Schiffes. Und so sehr die Betschiden sich auch an das Raumfahrerleben gewöhnt hatten, ein Aufenthalt im freien Raum benagte ihnen nicht besonders. Das traf speziell dann zu, wenn das Schiff von einem Jemand befahligt wurde, der einen völlig unberechenbaren Charakter hatte und möglicherweise einen Befehl zum Weiterflug gab, während draußen noch jemand im Raum hing. Diese Vorstellung allein - hilflos, rettungslos zurückzubleiben, während das Schiff in majestätischer Größe davonzieht - konnte viele Menschen für immer davon ab halten, einen solchen Versuch auch nur zu wagen.

Auch Scoutie hatte keine Lust, eine selbstmörderische Wette auf Surfos Menschlichkeit zu wagen. Sie hoffte, daß es eine einfachere Möglichkeit gab, zu der Erntemannschaft vorzustoßen, als diese.

Nach ihrer Schätzung hatten die beiden den Sektor bereits erreicht, in dem die beiden Teile des Schiffes zusammengefletscht waren.

Sie machte ein Handzeichen.

Faddon blieb hinter ihr stehen.

Der helle Fleck des Handscheinwerferstrahls wanderte über den Boden. Er riß Kabelstränge aus dem Dunkel, kaltes Metall, stumpf schimmernde Armaturen.

Ein Tor war zu sehen, dahinter die Einstiegsöffnung zu einem Antigravschacht. Ging es dort hinab zur Erntemannschaft?

Scoutie machte Gesten: ich gehe voran, du leuchtest mir. Faddon gab zurück, daß er verstanden hatte.

Es gab einen Robot, der reglos in einer Ecke stand und sich nicht rührte. Scoutie ging an ihm vorbei.

Der Schacht war dunkel.

Scoutie winkte Faddon heran. Der Schein des Strahlers stieß hinab in die Öffnung eines Antigravschachts.

Irgend etwas bewegte sich, ganz unten, fast außerhalb des Leuchtbereichs.

Ich gehe hinunter. Scouties Geste war eindeutig. Sie zog die Waffe, entsicherte sie.

Ein Schritt trug sie in den Schacht hinein. Langsam schwebte sie hinab in die Tiefe. Faddon folgte. Er versuchte, die Tiefe auszuleuchten, aber er bewegte sich dabei zu heftig. Der Strahl des Scheinwerfers zuckte hin und her. Es ließ sich nichts erkennen.

Nur ab und zu zuckte ein Etwas durch den Lichtkreis. Ein Etwas, das sich bewegte.

War noch einer unterwegs zur Erntemannschaft, fragte sich Scoutie.

Sie sorgte dafür, daß der Abstieg schnell vonstatten ging, indem sie kurz das Triebwerk des Raumanzugs betätigte. Faddon folgte ihrem Beispiel. Dabei richtete er für kurze Zeit den Scheinwerferstrahl in die Höhe und verschaffte Scoutie so den zweifelhaften Genuß, in eine grundlose Schwärze hineinzustürzen, ein Gefühl, das panische Furcht in ihr auf-

20

schießen ließ. Zum Glück war Brether Faddon nach wenigen Augenblicken wieder zur Stelle.

In der kurzen Zeitspanne hatte sich die Distanz zwischen den Betschiden und ihrem Vordermann stark verringert.

Scoutie konnte sehen, daß das Etwas tatsächlich lebte und sich bewegte.

Es schien menschliche Gestalt zu haben.

Und - kalt und unbarmherzig griff die Angst nach der Frau - das Etwas trug keinen Raumanzug.

Es waren Fremde an Bord.

Vermutlich Kaperer, Piraten oder irgend etwas Ähnliches. Unsagbar fremdartig mußten sie sein, wenn sie sich im Vakuum aufhalten konnten, ohne dabei Schaden zu nehmen.

Hinterher, besagte Scouties energische Geste. Sie wollte diesen Eindringling fangen.

Das Ende des Schachtes kam in Sicht. Der Fremde landete unten und verzog sich sofort.

Wenig später hatten auch Scoutie und Faddon den Boden erreicht. Und sie erkannten sofort, daß sie in einer Falle gelandet waren.

Sie würden von einer ganzen Gruppe von Fremden erwartet - es waren mindestens zwanzig Mann.

Widerstand war zwecklos. Scoutie steckte die Waffe weg. Die Betschiden hoben die Hände.

5.

Douc Langur bewegte sich langsam und vorsichtig. Der Forscher hatte es nicht sehr ei-lig.

Es war einer der Vorteile seiner Existenzform, daß Douc Langur sich sehr lange Zeit oh-ne Raumzug im Vakuum aufhalten konnte, ohne Schaden zu nehmen. Ganz besonders in dieser Situation machte sich das vorteilhaft bemerkbar.

Langur konnte so nicht bemerkt werden. Für Surfo Mallagan mußte es aussehen, als habe der Forscher sich in nichts aufgelöst. In gewisser Weise war das auch der Fall - Langur war unsichtbar geworden.

Der Forscher hatte nur ein einziges Ziel - er wollte herausfinden, an welchem Ort sich Surfo Mallagan versteckt hielt. Vielleicht hatte Langur als der „Alte vom Berge“, wie ihn die Betschiden auf Chircool genannt hatten, größere Aussichten, Mallagan zur Vernunft zu bringen. Langur konnte seine ganze Autorität in die Waagschale werfen - vielleicht half das.

Aber dazu mußte Mallagan erst einmal gefunden werden. Über Interkom ließ sich eine solche Unterhaltung nicht bewerkstelligen, das wußte Douc Langur.

Surfo Mallagan hatte sich in eine Position hineinmanövriert, die ihm kaum noch Bewegungsmöglichkeiten offenließ - hinter ihm klaffte der Abgrund der Lächerlichkeit. Er konnte keinen Schritt zurückweichen, ohne sich sofort vollständig in Frage stellen zu müssen.

So betrachtet, war Mallagans Lage alles andere als beneidenswert; etwas anderes als voller Triumph oder schmähliche Niederlage auf der ganzen Linie kam nicht mehr in Frage.

Langsam trieb Langur einen Antigravschacht entlang. Er mußte sich jetzt sehr genau überlegen, wohin er sich wandte - die Zeit drängte, das Herzogtum brauchte seine Spoo-dies. Und jede Stunde Verspätung verringerte die Chancen, Mallagans Auftreten ohne großes Aufsehen enden zu lassen. Kam es aber zu einer offiziellen Verspätung, würde kein Weg an einer gründlichen Untersuchung der Vorfälle vorbeiführen. In diesem Punkt standen Mallagans Chancen mehr als schlecht - was er getan hatte, kam einem Hochver-rat gleich.

21

Zwar hätte man in diesem Fall etliche völkerrechtliche Untersuchungen durchführen müssen: da war das Problem, ob das Volk der Betschiden bereits so organisiert war, daß die Betschiden völkerrechtlich wirksame Verträge abschließen konnten. Es wäre zu prüfen gewesen, ob solche Verträge, wenn abgeschlossen, dann auch zu diesem Zeitpunkt gültig waren. Findige Juristen hätten sicherlich ein paar Jahrzehnte Verhandlungsdauer heraus-schinden können - aber es änderte nichts an der Tatsache, daß Mallagan sich in eine La-ge hineinmanövriert hatte, in der kaum ein Kranenkommandant zögern würde gegen ihn mittels massiver Gewalt vorzugehen.

Und sehr lange würde sich auch Tomason nicht mehr zurückhalten können. Die Laune innerhalb der Besatzung verschlechterte sich zusehends. Daß ein Wildfremder - manch einer sprach sogar verächtlich von einem fremden Wilden - es wagte, dem Kommandanten derartig auf der Nase herumzutanzen, verletzte vor allem den empfindlichen Stolz der Kranen. Früher oder später würde Tomason zur Gewalt greifen müssen, spätestens dann, wenn irgendein Flottenverbänd auftauchte, um sich nach dem Schicksal des Spoodie-Schiffs zu erkundigen.

Aber das waren zweitrangige Gedanken.

Douc Langur stieß einen nachdenklichen Pfiff aus.

War es möglich, nur mit Mitteln der Logik und des Nachdenkens, das Versteck gleichsam auszutüfteln?

Es mußte einfach möglich sein - irgendwie mußte Langur an Mallagan herankommen, sonst war der Kampf bereits verloren.

Mallagan brauchte in seinem Versteck Luft, Wasser, Nahrungsmittel und Energie. Davon gab es an Bord reichlich, vor allem natürlich für den Mann, der in der Lage war, seine Be-fehle mit SENECA'S Hilfe auch durchsetzen zu können.

Gab es eine Möglichkeit, aus Verbrauchsplänen zu rekonstruieren, wo sich Mallagan aufhielt?

Es ließ sich ermitteln, wie viele Personen jeweils in einer Luftblase eingeschlossen waren. Entsprechend groß mußte dort der Verbrauch an Luft und Wasser und Nahrungsmitteln sein.

Nahrungsmittel, das war das Stichwort. Da Mallagan vermutlich auch ein paar solcher Luftblasen aus Tarnungsgründen geschaffen hatte, die aber leerstanden, mußte es irgendwo eine solche Blase geben, in der nur ein einzelner Mann Luft und Nahrung verbrauchte.

Douc Langur suchte den nächsten Anschluß an die Bordpositronik auf. Daß er Wasser-verbrauchsunterlagen anforderte, war völlig unverdächtig; dergleichen gehörte zur Routi-ne.

Douc Langur überprüfte die Unterlagen. Das Verfahren schien zu funktionieren. Die

Per-fektion, mit der SENECA die Vorgänge an Bord steuerte und - in vielen Fällen - zur Per-fektion führte, erwies sich in diesem Spezialfall als sehr segensreich. Aus kleinsten Klei-nigkeiten konnte man eine Art logischen Fahndungsraster zusammenstellen, in dessen Netz sich Mallagan fangen mußte.

Douc Langur brauchte nicht lange, dann hatte er die Werte beisammen, die er brauchte.

Die Auswertung ergab unter anderem, daß zwei Personen unterwegs waren zum Mittel-teil des Schiffes, und sie ergab, daß in einem ganz bestimmten Bereich des Schiffes eine einzelne Person in einer Luftblase festsaß. Das konnte ein hilfloses Mitglied der Besat-zung sein - es konnte aber auch der Gesuchte sein.

Douc Langur stieß einen zufriedenen Pfiff aus.

Er machte sich auf den Weg.

Wie er rasch herausgefunden hatte, war er nicht einmal sehr weit von dem Versteck Mallagans entfernt. Er konnte es nach kurzem Marsch erreichen.

Dann aber stellten sich die erwarteten Hindernisse ein. Roboter.

22

Mallagan hatte offenbar eine halbe Tausendschaft Kampfroboter alarmiert, die den Zu-gang zu seinem Versteck abriegelten. Die Maschinen konnten naturgemäß auch im Va-kuum ihre Waffen einsetzen, waren also voll kampffähig.

Douc Langur überlegte nicht lange. Er vertraute auf Roboterlogik und auf Mallagans Un-vorsichtigkeit.

Die Robots waren vermutlich darauf programmiert, Heranrückende in Raumanzügen zu-rückzudrängen, wobei es von Mallagans Laune abhing, ob es zu Blutvergießen kam oder nicht.

Es fragte sich nun, ob diese Robots auch in der Lage waren, einen kissenförmigen Fremden ohne Raumanzug zu verarbeiten? Würden sie Langur als Gefahr einstufen, oder betrachteten sie ihn lediglich als beweglichen Fremdkörper?

Douc Langur wußte, daß die falsche Antwort ihn das Leben kosten konnte.

Aber er ging weiter, genau den Robots entgegen ...

*

„Für mich ist das hier der letzte Flug mit dem Schiff gewesen“, sagte Gashta. „Ich werde künftig auf Kran bleiben - das ist mir sicherer. Mein Bedarf an Abenteuern ist mehr als gedeckt.“

Zufir lächelte.

„Hast du etwas anderes vor?“ fragte die Technikerin.

„Ich richte mich ganz nach dir“, antwortete Zufir Malpar. „Vorläufig jedenfalls - und bis jetzt haben wir ohnehin keine Möglichkeit, unsere Wünsche und Vorstellungen in die Tat umzusetzen.“

Das traf leider zu. Die Gruppe saß fest. Die Schotte ließen sich zwar theoretisch von Hand öffnen, aber das wäre der sichere Tod für jeden gewesen.

„Mallagan spricht!“

Die Stimme kam wie Trompetengeschmetter aus den Lautsprechern. Sie war im ganzen Schiff zu hören.

„Es sind Versuche unternommen worden, den Weiterflug des Schiffes zu unterbinden. Ich werde die Saboteure finden, aufspüren und aburteilen.“

„Ganz schön übergeschnappt, dieser Bursche“, murmelte jemand, vorsichtshalber leise genug, daß die Mikrophone die Worte nicht aufnehmen und an Mallagan weitertragen konnten.

„Im übrigen lasse ich der Besatzung jetzt keine Wahl mehr“, fuhr Mallagan fort. „Ich fordere Tomason und Tanwalzen auf, die Reparatur der beschädigten Anlagen mit Hochdruck zu betreiben. Um die Arbeitsmoral zu fördern, werde ich in gewissen Bezirken des Schiffes die Frischluftzufuhr abstellen. Ende.“

Zufir murmelte einen Fluch.

„Dieser Lump schreckt vor keiner Schandtat zurück“, sagte er wütend. „Wenn ich mir vorstelle, daß er irgendwo im Schiff eine Gruppe dazu verurteilt, langsam zu ersticken...“

Er und Gashta sahen sich an.

„Es könnte unsere Gruppe sein“, sagte Gashta.

Zufir schluckte. Irgendwie hatte er die Möglichkeit, daß eine solche Terrormaßnahme ihn persönlich betreffen könnte, weit von sich geschoben.

„Natürlich“, sagte er langsam. „Es könnte auch unsere Gruppe betreffen. Klar, auch uns könnte es angehen, theoretisch.“

Gashta schluckte und stand auf. Die Eingeschlossenen sahen die Technikerin an, als sie sehr langsam hinüberging zu einem jener Lüftungsschlitz, durch die die Frischluft in die Räume gelassen wurde. Gashta zündete ein Stück Plastikfolie an.

23

Der Rauch stieg senkrecht auf und blieb so in der Luft stehen. Aus den Dachschlitzen kam kein Molekül Atemluft mehr.

„Nicht theoretisch“, sagte Gashta mit erstaunlicher Ruhe. „Es betrifft uns.“

Schweigen breitete sich aus.

Jedermann dachte jetzt die gleichen Gedanken, und jeden befahl die Angst, den einen stärker, den anderen schwächer.

„Wie lange können wir es aushalten?“

Gashta vermaß mit den Augen die Räume, die zu der Luftblase gehörten. Es war erstaunlich viel Platz vorhanden - aber er würde nicht ausreichen.

„Einige Stunden“, sagte sie mit heiserer Stimme. „Höchstens einen Tag, dann ist es vorbei.“

Sie kannte sich nicht aus, sie wußte nicht, wie der Tod kommen würde - vielleicht als allmähliches Einschlafen, vielleicht in harter, grauenvoller Form, vielleicht gar als Kampf aller gegen alle um die letzten Atemzüge. Es war eine jener Situationen, die sich der Vorherkalkulierbarkeit entzogen. Auf Augenblicke wie diese gab es kein irgendwie geartetes Training.

Im Hintergrund begann ein Mann leise zu weinen. Neben ihm saß eine ältere Frau und stieß Verwünschungen an Mallagans Adresse aus. Beides half in dieser Lage wenig.

Gashta spürte, wie die Angst heiß in ihrem Magen aufstieg und sich als Druck auf die Brust legte. Ihr Atem ging schwer. Sie versuchte, das Gefühl herabzudrücken, es verschwinden zu lassen, aber die Angst war da, und sie blieb.

Gashta streckte die Hand aus, betrachtete ihre Finger. Seltsam, sie zitterte nicht. Die Angst hatte Gashta fast erstarren lassen. Sie wandte den Kopf und sah Zufir an. Es tat gut, ihn in der Nähe zu wissen, aber auch diese Erleichterung half wenig gegen die immer stärker werdende Angst.

„Wenn wir ruhig bleiben“, sagte Zufir, „verbrauchen wir weniger Sauerstoff.“

„Möglich“, sagte einer. „Aber dann werden wir verrückt.“ Zufir trat an den Interkom. Er stellte eine Verbindung zur Zentrale her.

*

Kommandant Tomason sah den Techniker an. Der Mann machte einen vergleichsweise ruhigen Eindruck.

Gerade hatte er Tomason erklärt, daß seine Gruppe keinen Sauerstoff mehr von der Klimaanlage geliefert bekam.

„Ihr seid die einzigen“, sagte Tomason. Tanwalzen trat näher. „Wir haben uns schon gewundert, daß sich niemand gemeldet hat.“

„Zufir“, sagte Tanwalzen. „Welche Räume umfaßt eure Luftblase?“

Rasch zählte der Techniker die Räumlichkeiten auf.

„Dann müßtet ihr eine Bordapotheke erreichen können“, sagte Tanwalzen. „Und dort müßtet ihr einen hinreichenden Vorrat an Beruhigungs- und Schlafmitteln finden. Ich schlage vor, daß ihr diese Mittel verteilt - auch damit kann der Luftvorrat gestreckt werden.“

Aus den Lautsprechern kam meckerndes Gelächter. Mallagan verhöhnte seine Opfer.

„Und dann?“

Tanwalzen biß sich auf die Lippe.

„Vielleicht fällt uns etwas ein“ sagte er. „Wir werden euch unterrichten.“

Der Techniker fixierte Tanwalzen.

„Wir können mit den Medikamenten die ganze Gruppe betäuben“, sagte er mit erstaunlicher Ruhe. „Aber wenigstens einer von uns muß hellwach bleiben damit die Verbindung nicht abreißt.“

24

Eine junge Frau, Tanwalzen konnte sich für einen Augenblick nicht an den Namen erinnern, schob sich ins Blickfeld.

„Das werden wir beide sein“, sagte die junge Frau.

Tanwalzen nickte. Er wußte, was sich hinter dieser Aussage verbarg. Während die anderen körperlich und auch geistig zur Ruhe kommen würden, mußten diese beiden warten. Sie konnten spüren, wie die Luft immer knapper wurde. Alle Hilfsmaßnahmen, deren Erfolge oder deren Scheitern, würden* sie miterleben, ein beständiges Wechselbad von Verzweiflung und Hoffnung. Es gehörte außerordentliche Nervenstärke dazu, das durchzuhalten.

„Wir melden uns, sobald uns etwas eingefallen ist“, sagte Tanwalzen.

Die beiden Kommandanten des Schiffes sahen sich an. Tomason machte eine Geste der Ratlosigkeit. Tanwalzen sah gleichfalls sehr niedergeschlagen aus.

„Vielleicht...“, murmelte Zia Brandström. Sie sah Tanwalzen an. „Wenn man eine Leitung herstellen könnte zwischen irgendeiner normalen Luftblase und dieser abgeschlossenen, geheim natürlich, ohne daß Mallagan etwas davon erfährt, dann könnten wir vielleicht für einige Zeit diese Leute mit Luft versorgen.“

„SENECA wird merken, daß in irgendeiner Luftblase erheblich mehr Sauerstoff verbraucht wird als üblicherweise - und dann ist uns Mallagan auf der Spur.“

„Das macht nichts“, erklärte Zia. „Wir gewinnen in jedem Fall Zeit - und jetzt zählt jede Stunde.“

„Wir müßten Leute in Raumanzügen hinausschicken“, sagte Tomason. „Und diese Leute werden nicht zu uns zurückkehren können. Was wir an Leuten und Material zur Verfügung haben, schrumpft bei jeder Aktion zusammen.“

„Dieses Risiko müssen wir eingehen“, sagte Tanwalzen. „Ich halte Zias Vorschlag für praktikabel.“

Tomason dachte kurz nach.

„Einverstanden“ sagte er dann.

Tanwalzen entfernte sich, um die Gruppe zusammenzustellen, die den Auftrag ausführen sollte.

Tomason dachte über die Lage nach. Sie wurde von Stunde zu Stunde unübersichtlicher, und je mehr Zeit verstrich, um so geringer erschienen die Aussichten, aus diesem Durcheinander jemals wieder herauszukommen.

Dazu kam, daß sich Tomason um zwei weitere Gruppen Sorgen machte. Nach wie vor fehlte jede Spur von den beiden Betschiden, denen Tomason allerdings nicht besonders hinterher weinte - immerhin waren sie an diesem Chaos nicht ganz unbeteiligt.

Und da war dann noch der Forscher, den man den „Alten vom Berge“ nannte, und der sich ebenfalls irgendwo im Schiff herumtrieb.

Tomason war gespannt, was diese drei zu sagen hatten, wenn sie sich wieder meldeten.

Falls sie sich jemals wieder meldeten ...

6.

Der Fremde hob die Hand. Es war die altbekannte Grußgeste. Brether Faddon zögerte einen Augenblick, dann erwiederte er die Geste.

Kommt mit, bedeutete der Fremde den Betschiden.

Die erste Angst war verflogen. Offenbar waren diese Leute doch keine Feinde.

Immerhin, es war erschreckend genug zu sehen, daß sie sich offenbar ohne Raumanzug im Vakuum zu bewegen vermochten.

Die Fremden und die Betschiden setzten den Weg in das Innere des SOL-Mittelteils fort.

25

Ein erschreckender Gedanke durchzuckte Faddon - waren das etwa die Mitglieder der Erntemannschaft? Der Gedanke schien absurd, war aber nicht völlig von der Hand zu weisen.

Die Techniker, die von der Erntemannschaft gesprochen hatten, hatten sie die Gläsernen getauft - ein Name, der durchaus paßte. In der Tat schien die Haut dieser Wesen glä-sern, von rötlicher Farbe.

Einer der Fremden gebot Halt.

Ein Schott wurde geschlossen, dann ertönte ein immer lauter werdendes Zischen.

Faddon sah auf den Druckmesser. Der Raum wurde mit Sauerstoff geflutet.

Nach kurzer Zeit konnten die Betschiden die Helme abnehmen und sich mit den Fremden unterhalten.

„Willkommen“, sagte der Anführer der Gruppe. „Es wurde langsam Zeit, daß sich jemand um uns kümmert.“

„Hm“, machte Scoutie.

„Hat Tanwalzen euch geschickt?“ lautete die nächste Frage. „Wieso gibt es keine Inter-komverbindung mehr? Und warum herrscht in weiten Teilen des Schiffes Vakuum?“

„Viele Fragen auf einmal“, sagte Faddon.

Er begriff langsam. Dies waren lebende Vertreter jener Spezies, die die Betschiden ein-gesorgt an Bord der gestrandeten SOL gefunden hatten, Wesen, deren ganzer Körper von einer riesigen Buhrlo-Narbe bedeckt war.

Das Gesicht des Sprechers zeigte nun offenes Mißtrauen.

„Wer seid ihr beiden?“ fragte er.

„Betschiden vom Planeten Chircool“, sagte Scoutie hastig. „Wir sind nur Gäste an Bord.“

Der Gläserne stieß einen Laut des Unwillens aus.

„Was ist nur in Tanwalzen gefahren, daß er uns zwei Leute herschickt, die von nichts

ei-ne Ahnung haben?“ sagte er grimmig. „Glaubt er, wir hätten nichts Besseres zu tun?“

„Es ist ein Zufall“, sagte Scoutie. „Das Schiff ist derzeit in der Gewalt eines Mannes, der sich gegen Tomason und Tanwalzen auflehnt - dieser Mann war einmal unser Freund. Er trägt vier Spoodies.“

„Heilige SOL“, sagte der Gläserne. „Das kann kein Mensch aushalten. Euer Freund wird daran sterben.“

„Aber vorher wird er versuchen, uns umzubringen“, sagte Brether Faddon. „Er versucht nämlich, den Kommandanten unter Druck zu setzen. Unser Freund hat vor, nach Kran zu fliegen und, vermutlich, dort das Orakel anzugreifen. Warum er das tun will, wissen wir nicht.“

„Ihr seid die Erntemannschaft, nicht wahr?“ fragte Scoutie schnell dazwischen.

„Wir sind die Buhrlos, das ist richtig“, sagte der Gläserne.

„Buhrlos? Dann ...“

„Wir sind miteinander verwandt“, stellte der Gläserne fest. Es klang ruhig, fast ein wenig traurig. „Unsere Spezies sind aus den Reihen der Solaner hervorgegangen.“

„Das wissen wir“, sagte Faddon, „Ich trage zwei Buhrlo-Narben.“

„Was sollen wir jetzt unternehmen?“ fragte eine Frau im Hintergrund. „So kann es nicht weitergehen.“

Der Anführer der Buhrlos wandte sich um.

„Was sollen wir tun?“ fragte er niedergeschlagen. „Ausgerechnet wir?“

Die Frau nickte betroffen.

Brether Faddon kniff die Augen zusammen.

„Mallagan hat euch bislang in Ruhe gelassen“, stellte er fest. „Und ihr könntet ohne Schwierigkeiten auch durch die luftleeren Räume zu Mallagan vordringen.“

„Und was sollen wir dort?“

„Kämpfen! Mallagan überwältigen.“

26

„Mit der Waffe in der Hand?“ Der Buhrlo lächelte verhalten. „Junger Freund“, sagte er. „Wir sind gering an Zahl, und es steht schlimm um uns. Wir dürfen uns dieser Gefahr nicht aussetzen, nicht aus Feigheit, sondern aus Sorge um das Herzogtum von Krandhor.“

„Nur ihr könnt die Spoodies ernten, nicht wahr?“

„Das ist richtig. Fragt nicht nach Einzelheiten, das würde uns in dieser Lage nur aufhal-ten. Es ist aber so, daß wir, die wir im Mittelteil der SOL leben, unersetztlich sind.“

Es klang nicht stolz, eher verzweifelt. Brether Faddon und Scoutie sahen sich kurz an. Irgendwie hatten sie sich diese Begegnung anders vorgestellt, triumphaler.

„Wollt ihr es nicht dennoch versuchen?“ fragte Scoutie. „Wenn ich es recht sehe, seid ihr die einzigen, die unbeschadet zu Mallagan vordringen können.“

„Hm“, machte der Buhrlo. „Eine Möglichkeit gäbe es - wir müßten die beiden Teile der SOL voneinander trennen - damit wäre auch die Verbindung zu Mallagan unterbrochen. Und wir hätten SENECA. Wieso hat SENECA diesen Mann nicht einfach ausgeschaltet?“

„Das wissen wir nicht“, gab Scoutie zu. „Im Gegenteil, er hat sich mit der Positronik ver-bündet, oder sie sich mit ihm. Jedenfalls ist nach unserem Kenntnisstand nicht mit Hilfe von SENECA zu rechnen.“

Der Buhrlo nickte.

„Dann müssen wir die beiden schnellstens voneinander trennen“, sagte er. „Und ohne SENECA ist euer Freund machtlos.“ Er lächelte. „Dieses Problem werden wir bald gelöst

haben.“

Scoutie und Brether Faddon sahen sich kurz an. Sie hatten berechtigte Zweifel, ob die-ser Optimismus gerechtfertigt war.

Sie folgten den Buhrlos in ihre Quartiere. Die Atmosphäre dort war befremdlich - eine sanfte Traurigkeit schien die meisten Buhrlos zu beherrschen, eine stille Resignation. Es war, als warteten sie alle miteinander auf etwas Schreckliches, gegen das sich zu wehren keine Aussicht auf Erfolg hatte.

„Jedes Teilstück der SOL hat eine eigene Zentrale und ist voll flugfähig“, erklärte der An-führer der Buhrlos. „Von dort aus können wir uns auch von der SOL-Zelle trennen.“

„Und wenn Mallagan oder SENECA etwas dagegen haben?“ fragte Scoutie.

Der Buhrlo lächelte zuversichtlich.

„SENECA befindet sich in unserem Teil des Gesamtschiffs“, sagte er. „Es wird sich be-stimmt eine Lösung für dieses Problem finden Vertraut nur auf uns.“

„Was bleibt uns anderes übrig?“ sagte Scoutie.

Sie folgten dem Buhrlo in die Zentrale der SOL. Sie glich verblüffend dem entsprechen-den Raum, in dem der Kranenkommandant Tomason zu bestimmen hatte.

Der Buhrlo versuchte, eine Verbindung mit Tomason herzustellen, aber es funktionierte nicht. Die Interkomleitung zwischen den beiden Teilen des Spoodie-Schiffs war und blieb unterbrochen.

„Nun, dann werden wir halt auf eigene Faust handeln müssen“, sagte der Buhrlo. Er griff nach den Instrumenten.

*

Gashta lehnte mit dem Rücken an der Wand. Sie versuchte, ihren Atem so ruhig zu hal-ten wie nur irgend möglich.

Das Bild, das sich der jungen Frau bot, war dazu geeignet, auch härtere Naturen als ihr Alpträume zu bereiten. Mehr als ein Dutzend Menschen lagen auf dem Boden und rührten sich nicht mehr. Nur ab und zu war an einer schwachen Bewegung eines Brustkorbs zu erkennen, daß der Betreffende überhaupt noch lebte.

Die Geiseln hatten hochwirksame Beruhigungsmittel eingenommen. Fast konnte man ih-ren Zustand als den eines künstlichen Winterschlafs bezeichnen.

27

Nur zwei Personen waren noch wach. Sie saßen auf dem Boden, sahen sich ab und zu an und schwiegen. Gashta Feron und Zufir Malpar. Zu sagen gab es nicht viel. Ab und zu streckte einer der beiden die Hand nach dem anderen aus. Ein kurzer Händedruck sollte dem anderen zeigen, daß an ihn gedacht wurde. Kleine Gesten spontaner Zärtlichkeit, die in dieser bedrückenden Atmosphäre notwendiger waren denn je.

Seit geraumer Zeit saßen die beiden so und warteten. Zeit verstrich, mal langsamer, mal schneller. Es hing davon ab, wie sehr man sich auf das Warten konzentrierte.

Gashta war gerade erst aus einem kurzen Schlaf erwacht, in dem sie beängstigende Träume gehabt hatte, Szenen von Beklemmung und Furcht erfüllt.

Ein Blick auf die Uhr. War tatsächlich schon so viel Zeit vergangen?

„Keine Nachricht von Tomason“, sagte Zufir. Er sah geradeaus. Sein Gesicht wirkte ver-steinert. Vor kurzem hatten sich diese beiden gar nicht gekannt, jetzt bildeten sie eine seltsame Gemeinschaft, geformt aus Not und Zuneigung. Beide waren gespannt, was aus dieser Verbindung wurde, wenn diese Ausnahmesituation entfiel - falls sie entfiel. Einst-weilen sah es nicht so aus, als gäbe es Grund zum Optimismus.

„Was sollten sie uns auch sagen“, murmelte Gashta. „Unser Feind hört alles mit. Was

muß das für ein Mensch sein?“

Zufir zuckte nur mit den Schultern.

Jeder Atemzug verkürzte die Spanne Leben, die den beiden verblieb - und auch den anderen. Es war ein gräßliches Gefühl, das eigene Leben in dieser Weise gleichsam auf-zuzehren, bemessen zu können, wie viel einem noch blieb günstigenfalls. Früher hatte sich Gashta niemals über solche Probleme den Kopf zerbrochen. Warum auch? Sie war jung, intelligent, sah gut aus - das Leben schien noch viel für sie bereitzuhalten. Erst in den letzten Tagen, konfrontiert mit Gewalt und Tod so unmittelbar und hautnah wie nie zuvor, hatte sie sich Gedanken gemacht, und der Gedanke, keine Zukunft mehr zu haben, hatte sie erschreckt.

Niemals zuvor hatte Gashta an ihrem Leben so gehangen wie in diesen entsetzlich langen, zermürbenden Stunden des Wartens - die doch so entsetzlich schnell zu vergehen schienen, weil an ihrem Ende der Tod stand.

„Hat sich Mallagan wieder gemeldet?“

Zufir schüttelte den Kopf.

Er stand auf, ging in den Nachbarraum, wo ein Kühlfach zu finden war, und kehrte mit zwei Bechern eines Erfrischungsgetränks zurück.

Gashta nahm den Becher in die Hand. Die Limonade war mit Kohlensäure versetzt. Die Handwärme ließ sie ausperlen. Eine dünne Schaumschicht lag oben auf der Limonade.

Schmerzlich wurde Gashta bewußt, was sie sah - ein paar Kubikzentimeter nicht atembaren Gases mehr in diesen Räumen. Jedes Bläschen, das die Kohlensäure in den Raum entweichen ließ, konnte sie einen Sekundenbruchteil ihres Lebens kosten.

Gashta trank hastig. Sie war durstig, und sie wollte das Perlen der Kohlensäure nicht länger sehen müssen. Wahrscheinlich gab es in diesen Minuten in diesen Räumen nichts, was nicht auf langen oder kurzen Assoziationswegen an den nahen Tod erinnerte.

Von irgendwoher kam ein Geräusch. Gashta schrak auf. Sie sah Zufir an. Auch erschien etwas gehört zu haben. Der Laut war von einem der benachbarten Räume gekommen.

„Ich sehe nach“, sagte Zufir und stand wieder auf.

„Ich komme mit“, erklärte Gashta kategorisch.

Sie mußten vier Räume durchschreiten, bevor sie an die Quelle des Geräusches kamen. Der Laut schien aus dem Boden zu kommen. Metall, das auf Metall schlug.

„Was mag das sein?“ fragte Gashta.

28

Zufir hatte sich auf den Boden gelegt. Er zog seine Waffe. Mit dem Kolben der Waffe schlug er dreimal hart auf den Boden. Die Geräusche verstummen, dann klangen drei Schläge zurück.

Zufir setzte ein strahlendes Lächeln auf.

„Sie kommen uns holen“, sagte er.

Mit Klopfzeichen verständigte er sich mit den Leuten auf der anderen Seite. Die Verständigung war ein wenig mühsam, aber sie funktionierte.

„Wir sollen die Türen schließen und uns im Nachbarraum einschließen“, sagte Zufir nach einiger Zeit. „Offenbar wollen sie eine Schlauchleitung zu uns legen, um uns auf die se Weise mit Sauerstoff zu versorgen.“

Gashta wandte den Blick.

Die Türen waren zwar recht gut, aber es waren keine Schotte. Luft konnte durch die

Rit-zen entweichen - und in dem Raum, von dem aus die Retter ihre Arbeit vortrugen, herrschten Vakuumbedingungen. Wenn es den Rettern nicht gelang, die Schlauchleitung vakuumfest abzudichten, mußte die restliche Atemluft binnen weniger Minuten aus der Luftblase entweichen.

„Es ist ein Spiel mit dem Tod“, sagte Zufir. „Sollen wir es wagen?“

Gashta sah nach den Schläfern. Die würden nichts von dem Ende merken, wenn es jetzt zum Schlimmsten kam. Aber durften Gashta und Zufir diese Entscheidung über Leben und Tod treffen Gewiß, sie würden mit unter den Opfern sein, aber das gab ihnen noch lange nicht das Recht, mit dem Leben ihrer Leidensgefährten zu hasardieren.

„Wir wagen es“, sagte Zufir. „Eine andere Chance haben wir nicht.“

Die beiden zogen sich zurück, nachdem Zufir die Entscheidung mit dem Klopfsystem weitergegeben hatte.

Das Rumoren der Arbeit ging wieder los. Gashta konnte es deutlich hören.

Sie hielt den Atem an. Immer wieder sah sie zur Tür. Sie wartete auf das todbringende Zischen, mit dem die Luft entweichen würde.

Dann war der Augenblick gekommen.

Die Leute auf der anderen Seite hatten den Durchbruch geschafft. Alles kam jetzt darauf an, die Durchbruchsstelle abzudichten, schnell abzudichten.

Es war ein gräßliches Geräusch. Ein gleichmäßiges Zischen, das in den Ohren zu dröhnen schien. Und es nahm kein Ende...

Gashta sah auf die Uhr. Die Sekunden tickten weg, eine nach der anderen.

„Sie schaffen es nicht“, stieß Gashta hervor.

Dreißig Sekunden, und das Zischen nahm kein Ende. Wie rasend hämmerte Gashtas Herz, Angst ließ sie fast völlig erstarrten. Körper und Geist verkrampften sich gleichermaßen.

Und dann war das Geräusch plötzlich verschwunden. Gashta, von Todesfurcht gepeinigt, nahm es kaum wahr. Sie starre noch immer auf die Tür. Erst als Zufir sie anstieß, kam wieder Leben in die junge Technikerin. Sie fiel Zufir um den Hals, lachte und weinte zugleich.

Sie brauchten ein paar Minuten, bis sie sich wieder beruhigt hatten - auch Zufir war am Ende seines Durchhaltevermögens angekommen. Dann öffneten sie die Tür und suchten nach dem Anschluß.

Es war nicht mehr als ein Loch im Boden, dessen Rand noch ein wenig in dunklem Rot glühte. Und aus der Öffnung wehte, einstweilen noch warm von der Hitze der Schweiß-stelle, Luft den beiden entgegen. Atemluft Sauerstoff, Leben ...

Zufir kniete nieder.

Mit Klopfzeichen gab er den Freunden und Rettern zu verstehen, daß das Manöver gelungen war. Danach zog der kleine Trupp ab. Es war ein seltsamer Gedanke, daß man die Helfer gar nicht zu Gesicht bekam.

29

Die Luft, die aus dem Rohr wehte, wurde langsam ein wenig kühler. Gashta hielt den Kopf darüber und erfreute sich an den wirbelnden Haaren. Sie lachte breit.

Zufir ging zum Interkom hinüber. Die Verbindung zur Zentrale war noch offen.

„Gibt es irgend etwas Neues?“ Tomasons Stimme verriet keinerlei Erregung.

Zufir hingegen mußte sich bemühen, seine Stimme ängstlich klingen zu lassen. Höchst-wahrscheinlich hörte Mallagan mit - hörbarer Optimismus hätte ihn aufmerksam gemacht.

„Es sieht gut aus, Kommandant“, sagte Zufir. „Wir hoffen sehr, daß der Kontakt nicht

ab-reißt.“

„Was wir tun können, wird getan“, sagte Tomason.

Gashta näherte sich Zufir.

„Sollen wir ...?“ Sie deutete mit dem Kopf auf die Schläfer.

Zufir schüttelte den Kopf. Es war besser, die Leute in ihrer künstlichen Ruhe zu belassen - niemand konnte schließlich vorhersagen, wie lange es dauern würde, bis Mallagan den Trick herausbekam und sich etwas Neues einfallen ließ.

„Wir warten“, sagte Zufir Malpar. „Mehr können wir nicht tun.“

Es klang wie das Eingeständnis einer Niederlage.

*

Surfo Mallagan wartete ebenfalls. Er wartete darauf, daß seine Gegner endlich klein beigaben.

Immerhin hatte er sie unter beachtlichen Druck gesetzt. Wenn sich Tomason nicht fügte, würden mehr als ein Dutzend Menschen sterben.

Indessen rührte sich der Kommandant nicht.

Waren die Geiseln dem Kranen etwa gleichgültig? Mallagan konnte sich das kaum vorstellen, aber es sah ganz danach aus.

Oder hatte sich der pfiffige Kommandant etwas einfallen lassen, um Mallagans Drohung kraftlos werden zu lassen?

Mallagan traute seinem Widerpart allerhand zu. Man wurde nicht ohne Grund Kommandant eines solchen Schiffes - Tomason mußte etwas zu bieten haben.

Über das Informationsnetz der Biopositronik kontrollierte Mallagan die Lage. Nichts hatte sich geändert. Eine oder mehrere Personen hatten in Raumanzügen die Zentralblase verlassen und waren inzwischen wieder zurückgekehrt. Das hatte ziemlich viel Luft gekostet, die von der Positronik sofort nachgeliefert worden war.

Dann aber machte Mallagan eine befreudliche Entdeckung. Die Zentrale verbrauchte entschieden mehr Luft, als üblich war. Das mochte an der allgemeinen Hektik liegen, der Anspannung, unter der die Besatzung stand. Ein Teil des Mehrverbrauchs ging selbstverständlich auf Kosten der Schleusenmanöver, die sehr viel Atemluft kosteten.

Aber auch das reichte einfach nicht aus.

Mallagan rechnete kurz nach. Der Verbrauch der Zentralebesatzung ließ sich abschätzen, desgleichen die Menge Luft, die bei Schleusenmanövern verbraucht wurde. Daraus ließ sich der Gesamtumsatz der Zentrale bestimmen - und dieser Umsatz lag erheblich über dem, was Mallagan berechnet hatte.

Wohin verschwand das Mehr an Atemluft?

Mallagan nahm sich vor, das Rätsel auf einem anderen Weg zu lösen - er rechnete aus, wie groß eine Luftblase sein mußte, die mit diesem Mehrverbrauch versorgt wurde. Das Ergebnis war eindeutig - man konnte mehrere Räume damit fluten.

Sofort machte sich Mallagan daran, die Umgebung der Zentrale untersuchen zu lassen.

Die Ergebnisse dieser positronischen Kontrolle verwirrten ihn. Die Zentrale war nicht von Hand um ein paar Räume erweitert worden. Sie war so groß wie früher.

Nun, dachte Mallagan, dann lösen wir das Problem auf gänzlich andere Weise.

30

Er ließ über SENECA die Luftzufuhr zur Zentrale drosseln - und zwar um jenen Betrag, den Tomason und seine Leute plötzlich mehr verbrauchten. Diese Vorgehensweise erschien Mallagan fast noch besser als die harte Methode, die er bislang verwendet hatte.

Mallagan war noch vollauf damit beschäftigt, seine Pläne gegen Tomason und

Tanwal-zen durchzukalkulieren, als er eine weitere Entdeckung machen mußte, die ihn im ersten Augenblick sogar heftig erschreckte SENECA allgegenwärtige Fühler machten Mallagan klar, daß sich das Mittelteil des Schiffes von der Zelle zu trennen begann. Schon waren die Teleskopverlängerungen eingefahren, mit denen die Antigravschachtsysteme beider Schiffe miteinander gekoppelt wurden.

Selbstverständlich sorgte Mallagan sofort dafür, daß dieser Versuch abgebrochen wurde.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich Mallagan noch nicht sehr intensiv mit dem Mittelteil des Spoodie-Schiffes beschäftigt. Es wurde Zeit, diesen Fehler zu korrigieren.

Surfo Mallagan brauchte nicht lange, um ein paar Daten zu sammeln, die ihm sehr willkommen waren.

Er wußte jetzt, wer die sagenumwobene Erntemannschaft war.

Und er wußte jetzt auch ein Mittel, den Kommandanten ein für allemal außer Gefecht zu setzen.

7.

Tomason schnaufte vernehmlich. Es schien seltsam heiß geworden zu sein in der Zentrale. Eigentlich war derlei undenkbar, denn die Klimaanlagen wurden von SENECA gewartet und beaufsichtigt.

Ein kleiner Schabernack am Rande? Tomason wollte sich überzeugen. Er sah nach den entsprechenden Anzeigen.

Tomason erschrak.

Der Luftdruck in der Zentrale sank. Langsam, aber unaufhaltsam kroch die Anzeige hin-ab in lebensbedrohende Tiefen.

Tomason winkte Tanwalzen her. Der High Sideryt beeilte sich, der Aufforderung Folge zu leisten. Hatte es früher auch ab und zu Reibereien zwischen Technikern und Restbesatzung gegeben, so waren diese Animositäten jetzt verschwunden. Der gemeinsame Gegner hatte die Besatzung geeint.

„Sieh dir das an“, sagte Tomason.

Tanwalzen runzelte die Stirn. Er trommelte mit den Fingerspitzen einen harten Rhythmus auf die Abdeckung. Dann tippte er ein paar Befehle in die Tastatur. Sein Gesicht verhärtete sich.

„Mallagan ist uns auf die Schliche gekommen“, sagte er.

„Bitte?“

„Er enthält uns genau den Betrag von Atemluft vor, den wir den Eingeschlossenen zu kommen lassen.“

Hyhldon machte eine erschreckte Geste.

Es gehörte ein bemerkenswertes Maß an Bosheit dazu, sich so etwas auszudenken.

Die Zwickmühle war offenkundig: Entweder schnitt der Kommandant die Eingeschlossenen von der allgemeinen Luftversorgung ab - dann waren sie zum sicheren Tode verurteilt, oder er hielt die Verbindung aufrecht - in diesem Fall würde sich der Höhenrausch bemerkbar machen, das typische Anzeichen beginnenden Sauerstoffmangels, besonders dann, wenn der Entzug langsam vollzogen wurde. Der Betroffene wurde fröhlich, nahm die Dinge ringsum entweder nicht mehr wahr oder wenigstens nicht mehr sonderlich ernst. In dieser künstlichen Euphorie beginnen die Opfer dann meist katastrophale Fehler. Der Krane kannte das Phänomen von seiner Ausbildung als Planetenflieger her. Einmal, wäh-

nicht viel gefehlt, und Tomason hätte vergnügt lachend einen Kollegen gerammt.

Nach dem Höhenkoller folgte dann die Ohnmacht, schließlich der Tod.

Die beiden Wesen sahen sich an.

Es war Tomasons Sache, in diesem Fall eine Entscheidung zu treffen. Es war dies eine jener grauenvollen Entscheidungen, wie sie von allen fühlenden Wesen nach Möglichkeit gemieden wurden - das gräßliche Geschäft, Leben mit Leben aufzurechnen, Quantität mit Qualität. Wog ein Kranenoffizier zwei weniger hochspezialisierte Techniker auf? War eine junge schwangere Technikerin wertvoller und damit rettungsbedürftiger als ein alter Kra-nenkommandant?

Tanwalzen hatte die Kiefer fest aufeinander gepresst. Die Muskeln zeigten eine mahlen-de Bewegung. Zia Brandström, die hinter dem High Sideryt stand, war bleich geworden.

„Wir können“, sagte Hyhldon sehr leise, „diese Entscheidung dem Mann überlassen, der uns in diese Lage hineinmanövriert hat.“

Tomason sah Tanwalzen an. „Wann könnten wir unseren Flug fortsetzen?“

„Auf der Stelle“, sagte der High Sideryt, der über die Techniker an Bord gebot. „Wenn es wirklich nötig ist.“

Tomason machte eine ärgerliche Geste.

Was sollte er tun?

Setzte er den Flug fort, führte er ein Schiff nach Kran, das er nicht unter Kontrolle hatte - und das bedeutete bei den Machtmitteln gerade dieses Schifffes sehr viel. Wenn der tragi-sche Verbund zwischen SENECA und Mallagan anhielt, dann war zu befürchten, daß die-se beiden auf Kran eine Katastrophe allerersten Ranges auslösten. Kran war das Herz des Reiches, das Orakel der Herzöge unentbehrlich für den Fortbestand des Herzogtums. Unmöglich konnte ein verantwortungsvoller Kommandant das Herz dieses Reiches einer solchen Gefahr aussetzen.

Mallagans Drohung stand im Raum: Entweder litten die Geiseln an Bord der SOL, oder der Flug wurde fortgesetzt. Damit war die Gefahr verschoben - zeitlich, örtlich und perso-nell.

„Können wir einen neuen Bypass schaffen?“

Tanwalzen sah auf die Uhr. „Nicht in der kurzen Zeit, die uns noch zur Verfügung steht. Es wäre ein Wettkauf mit dem Tode, bei dem als Gewinn nur ein paar Stunden Aufschub herauskämen.“

Ein paar Stunden. Was konnte nicht alles in diesen paar Stunden geschehen? Man konnte das Ausbleiben des Spoodie-Schiffs bemerken, ihm eine Flotte entgegenschicken. SENECA konnte erkennen, daß die Bjopositronik zu verbrecherischen Zwecken mißbraucht wurde - wenn man ein derart komplexes hochleistungsfähiges Gebilde wie die Biopositronik überhaupt mißbrauchen konnte - es war nämlich auch durchaus denkbar, daß es Mallagan war, der mißbraucht wurde. In diesem Fall fehlte allerdings eine logische Erklärung für SENECA'S Verhaltensänderung.

In den paar Stunden, die mit einem Bypass-Manöver gewonnen werden konnten, war es möglich, daß den Eingeschlossenen etwas einfiel, wie man den Verbund Mallagan/SENECA aufbrechen konnte.

Und es war nicht einmal auszuschließen, eher sogar wahrscheinlich, daß Mallagan den Besitz von vier Spoodies geistig nicht verkraftete und daran in den nächsten Stunden starb.

All dies war möglich - um die Wahrscheinlichkeiten abwägen zu können, hätte es der Hilfe SENECA'S bedurft.

Tanwalzen konnte sehen, daß Tomasons Glieder leicht bebten. An Tomason blieb letztlich die Verantwortung für alles Kommende hängen, im Guten wie im Schlechten. Tanwalzen versuchte gar nicht erst, sich die ungeheure Last dieser Verantwortung vorzustellen.

32

Ein Blick auf die Instrumente. Der Druck sank weiter. Es würden noch etliche Minuten, vielleicht Stunden vergehen, bis sich die ersten Anzeichen des Höhenrausches bemerkbar machten. War dieser Zustand einmal erreicht, gab es kaum mehr Aussichten auf Rettung.

Tomason sah Tanwalzen an.

„Es gibt noch eine Möglichkeit“, sagte er sehr leise.

„Ich weiß“, antwortete der Solaner.

Zia Brandström wurde noch bleicher. Hyhldon bebte.

Natürlich gab es für den Kommandanten Möglichkeiten, im Inneren des Spoodie-Schiffs eine große atomare Ladung zu zünden. Gegen deren Zerstörungskraft gab es kein Abwehrmittel, bestenfalls die Schirmfelder für SENECA. Das restliche Schiff aber würde vernichtet werden, mitsamt allem Leben, das sich darin barg.

Es war Massenmord, wenn Tomason diese Entscheidung treffen sollte, massenhafter Selbstmord, wenn er dazu das Einverständnis der Besatzung einzuholen versuchte. Das aber ließ sich ohne funktionierendes - sprich: unbeobachtetes - Interkomnetz nicht bewerkstelligen. Bestenfalls hätte Tomason die Besatzung der Zentrale fragen können.

An den Reaktionen der wenigen, die ihn umstanden, konnte Tomason erkennen, wie die Antwort ausfallen würde.

In jedem Fall gab es viele die ihn drängen würden, zu einer solchen Möglichkeit auf gar keinen Fall zu greifen.

„Jetzt könnten wir die Hilfe des Orakels brauchen“, murmelte Tanwalzen. „Ich jedenfalls weiß nicht, was zu tun ist.“

Tomason wandte sich ab.

Die Zentrale war erfüllt von Menschen, Kranen, Lyskern und anderen Wesen, die im Herzogtum von Krandhor zusammen lebten. Auch jene Besatzungsmitglieder, die eigentlich hätten schlafen dürfen, hielten sich in der Zentrale auf. Schließlich wurden hier Entscheidungen über Leben und Tod getroffen, über Zukunft und Untergang des Herzogtums.

Niemals zuvor hatte sich Tomason so einsam gefühlt wie in diesen bangen Augenblicken.

Was immer er tat, wie immer er seine Entscheidung traf - an jedem Entscheidungast schien eine Katastrophe für die eine oder andere Gruppe unausweichlich. Im Grunde hatte er nur die Möglichkeit, sich zwischen einigen Übeln zu entscheiden, von denen sich schwerlich sagen ließ, welches das geringste war.

Tomason verwünschte im stillen die Entwicklung der Dinge. Vor wenigen Stunden erst hatte er sich prächtig gefühlt.

Dann waren diese entsetzlichen Betschiden an Bord gekommen, und damit hatte das Unglück seinen Lauf genommen.

Jetzt befand sich das wahrscheinlich wichtigste Schiff des Herzogtums mit seiner unersetzlich kostbaren Ladung und der nicht minder unersetzlichen...

Tomason stockte.

Was war mit der Erntemannschaft? Es fehlte bislang an jeder Kommunikation mit den Buhrlos.

Hatte Mallagan...?

Tomason wandte sich um. Er sah in das heitere Gesicht des High Sideryt. Tanwalzen lächelte.

„Er scheint sich besonnen zu haben“, sagte Tanwalzen froh.

„Wer?“

„Mallagan“, stieß Zia Brandström hervor. „Er läßt den Luftdruck wieder steigen. Ja, er füllt sogar die Vakuumbereiche der SOL mit Atemluft an. Wenn das kein gutes Zeichen ist?“

33

Tomason stieß eine Verwünschung aus.

Es bedurfte keiner besonderen Kombinationsgabe, sich auszurechnen, was diese über-raschende Großmut zu bedeuten hatte.

Surfo Mallagan hatte sich eine neue perfide Bosheit einfallen lassen. Und dieses Mal hatte er den Hebel an einer Stelle angesetzt, an der die Besatzung der SOL ganz beson-ders empfindlich war.

Tomason trat an die Instrumente. Er ließ sich die Verhältnisse an Bord graphisch darstellen. Wie er nicht anders erwartet hatte, flutete Mallagan mit SENECA'S Hilfe gerade sämtliche Räume des Spoodie-Schiffs.

Die Schotte wurden geöffnet, die Geiseln waren wieder frei.

Dafür aber hatte Surfo Mallagan neue Geiseln genommen.

Die Buhrlos.

Sie konnten jetzt nicht mehr aus dem Schiff heraus Sie saßen in der SOL gefangen.

Und das war ihr sicherer Tod.

*

Ganz genau, bis in die letzten physiologischen, historischen und biochemischen Zusammenhänge kannte man die Eigenheiten der Buhrlo-Menschen nicht. Es war viel geforscht worden, aber die Zahl der Buhrlos war von jeher nicht sehr groß gewesen.

Man wußte, daß die Buhrlos eine ganz besonders aufgebaute Haut besaßen, jene Glas-haut, die zuerst beim sogenannten Weltraumbaby aufgetreten war - der Familienname dieses Kindes war späterhin zum Gattungsbegriff geworden.

Es war diese ganz besondere Haut, die den Buhrlos das Leben im All ermöglichte. Sie half ihnen dabei, die Kälte und die Luftpfeile des freien Raumes zu ertragen.

Sie sorgte aber auch dafür, daß die Buhrlos in regelmäßigen Abständen den Weltraum aufzusuchen mußten.

Es gab immer wieder Lebewesen, die für recht extreme ökologische Nischen hochspezialisierte Werkzeuge mitbrachten - die verhängnisvoll für das betreffende Individuum wurden, wenn sie nicht regelmäßig benutzt wurden. Bei den Buhrlos, die sich eine der engsten und unbequemsten ökologischen Nischen ausgesucht hatten, war dieses Spezi-alwerkzeug die gläserne Haut. Wurde sie nicht gebührend belastet, verfiel sie gleichsam zur Panzerung und ermordete ihren Träger durch Stoffwechselvergiftung. Die Hautat-mung, die bei Buhrlos in der Atmosphäre ebenso anzutreffen war wie beim Menschen oder Kranen, brach zusammen, wenn sich die Buhrlohaut in einen undurchdringlichen Panzer verwandelte. Der Tod, der diesem Verhängnis folgte, war langsam und qualvoll.

Und genau mit dieser Tatsache spekulierte Surfo Mallagan offenkundig.

*

„Jetzt ist jeder Widerstand zwecklos geworden“, sagte Hyhldon. „Gegen diese Erpressung weiß ich keinen Rat mehr.“

Tomason machte eine abwehrende Geste.

„Mallagans Frontwechsel gibt uns Zeit“, sagte er leise. „Nicht viel, das weiß ich - aber wenigstens Zeit.“

„Ein paar Stunden, nicht mehr“, stieß Tanwalzen hervor. „Und das zählt nicht angesichts der Bedrohung. Muß ich dich...“

Tomason winkte ab.

Man brauchte ihn nicht an die besonderen Umstände dieses Falles zu erinnern. Sie waren in gewissen Kreisen bekannt und dort Gegenstand ernster Sorgen.

34

Es gab nur noch sehr wenige Buhrlos - nur dreihundertzwanzig. Und diese Buhrlos waren meist recht alt, dazu gezeichnet von Niedergeschlagenheit, Resignation, Verzweiflung.

Mit den Buhrlos aber stand und fiel die Spoodie-Versorgung des Herzogtums von Krandhor.

Der ganze Machtapparat des Herzogtums stützte sich auf die Hilfe der Spoodies. Die wiederum konnten nur von diesem Schiff mit dieser Erntemannschaft besorgt werden - von eben den Buhrlos, deren Leben nun von Surfo Mallagan bedroht wurde.

Tomason sah, wie Zia Brandström die Hände bewegte. Sie deutete eine Explosion an. Tomason machte eine Gebärde des Unwillens.

„Keine weiteren...“

„Warum nicht?“ fragte Tanwalzen leise. „Wir müssen ihn beschäftigen - allein schon, um die Buhrlos in Sicherheit bringen zu können.“

„Ausgeschlossen“, wehrte Tomason ab. „Mit den Buhrlos wird nicht herumexperimentiert.“

„Haben wir andere Möglichkeiten?“ fragte der High Sideryt. „Entweder kapitulieren wir, oder wir leisten Widerstand. Sollte Mallagan seinen aberwitzigen Plan durchführen können und das Orakel tatsächlich angreifen, dann ist - man verzeihe diesen gräßlichen Ausdruck - das Leben der Buhrlos ohnehin nicht mehr viel wert. Ohne die Hilfe des Orakels...“

„Das sagt natürlich ein Orakeldiener“, bemerkte Tomason spitz. „Einer von denen, die Zutritt haben zum Orakel - wir dürfen bekanntlich nicht zu ihm.“

„Für diese Tatsache gibt es gute Gründe“, sagte Tanwalzen trocken. „Ich wiederholte: Ohne die Hilfe des Orakels, ohne die Spoodies, ist das Herzogtum in seiner jetzigen Ausdehnung nicht erweiterbar, vielleicht nicht einmal konsolidierbar. Wenn Mallagan sich tatsächlich an den Buhrlos vergreift, oder wenn er sich am Orakel vergeht - in jedem Fall trifft er das Herzogtum am Lebensnerv.“

„Das braucht man mir nicht zu sagen“, knurrte Tomason. „Niemand weiß das besser als ich.“

Ein Offizier kam mit einer Botschaft. „Wir haben versucht, eine der kleineren Schleusen zu öffnen, durch die man Reparaturtrupps entläßt.“

Sie sind verriegelt worden, man kann sie von Hand nicht mehr öffnen.“

Tomason stieß ein Knurren aus. Auch damit hatte er gerechnet. Die Lage hatte sich nach den äußeren Gegebenheiten völlig umgedreht - sie war aber um keinen Deut besser geworden.

„Wo stecken diese Betschiden?“

„Sind auf dem Weg zu uns“, berichtete Hyhldon. „Sie hatten sich bereits zum Mittelteil durchgeschlagen.“

Tomason sah Tanwalzen an.

„Keine Schnüffler, keine Saboteure“, sagte er hart „Nur ganz normale Solaner-Nachkommen. Diese beiden schnüffeln dort herum, wo sie nichts zu suchen haben, der dritte überwältigt SENECA.“

„Damit haben wir nichts zu tun“, entgegnete Tanwalzen scharf „Oder soll hier die Loyalität der Techniker und Orakeldiener in Zweifel gezogen werden?“

„Selbstverständlich nicht“, sagte Tomason begütigend. „Verzeiht mir.“

Tanwalzen machte eine heftige Geste.

„Es ist vergessen“, sagte er. „Was wir in dieser Lage brauchen, ist Zusammenarbeit.“

Hyhdon machte eine Geste der Zustimmung.

„Zusammenarbeit“, meinte er. „Das hört sich gut an. Es fragt sich aber, was wir überhaupt tun sollen?“

Damit war die kurze Unterhaltung wieder beim Kernproblem angelangt. Was konnte getan werden, um aus dieser entsetzlichen Zwickmühle herauszukommen?

35

„Wir müßten kämpfen“, sagte Tanwalzen nachdenklich. „Wenn wir den Buhrlos einen Weg in den freien Raum bahnen, dann müssen wir diesen Weg gegen Mallagan verteidigen - und vor allem gegen seine Helfer. Reagiert SENECA nach wie vor nur auf Malla-gans Impulse?“

„SENECA leistet seine normale Arbeit“, sagte Tomason. „Aber jeder wichtige Befehl bedarf in der Praxis der Genehmigung durch Mallagan. Er scheint sich mit der Biopositronik abgesprochen zu haben, was die gemeinsamen Ziele angeht. Alles, was diese gemein-same Zielvorstellung zu stören in der Lage wäre, wird von SENECA bereits im Ansatz unterbunden.“

Dagegen ließ sich vorläufig nicht das geringste machen. Den Männern in der Zentrale waren die Hände gebunden.

„Die Betschiden.“

„Durchstellen“, bestimmte Tanwalzen.

Auf einem kleinen Schirm waren Scoutie und Brether Faddon zu sehen. Sie wirkten erschöpft, aber für wen an Bord traf diese Kennzeichnung nicht zu?

„Vielleicht...“, begann Scoutie.

„Mit einem Vielleicht ist uns nicht gedient“, sagte Tomason, der zu Tanwalzen getreten war. „Wo haltet ihr euch auf?“

„Im Verbindungsstück zu den Buhrlos“, sagte Scoutie. „Hier herrscht ziemliche Verzweiflung.“

„Was habt ihr vor?“

„Mallagan kopieren“, stieß Scoutie hervor. „Wir haben uns die Sache überlegt - sie ist gefährlich, aber wir sind bereit, das Wagnis einzugehen. Es scheint uns der einzige Weg zu sein, unserem Freund zu helfen.“

„Abgelehnt“, sagte Tomason entschieden.

„Warum soll bei uns nicht funktionieren, was bei Surfo...“

„Abgelehnt“, sagte Tomason hart. „Einer genügt mir.“

Tanwalzen und Tomason sahen sich an.

Die Lage balancierte auf Messers Schneide. Eine Katastrophe schien unausweichlich - ein Verhängnis nicht nur für die unmittelbar Betroffenen, die Besatzung des Spoodie-Schiffs.

Die Gefahr für das Herzogtum selbst war gewaltig angestiegen.

Ob das Orakel der Herzöge von Krandhor ahnte, in welcher Gefahr es sich bereits befand?

8.

Mit nicht geringer Verwunderung stellte Douc Langur fest, daß der Luftdruck in seiner Umgebung vom Nullwert abwich und zu steigen begann. Das war mehr als ungewöhnlich, verschaffte dieser Kunstgriff doch Surfo Mallagan viele Möglichkeiten, seine Mitmenschen unter Druck zu setzen. Wenn Mallagan den Vakuumseinbruch abstellte, dann konnte das logischerweise nur zweierlei bedeuten: Entweder hatte Mallagan kapituliert, oder er hatte sich etwas Neues einfallen lassen, etwas noch Schlimmeres.

Gleichzeitig entzog Mallagan damit dem Forscher die Tarnung, die er gut hatte nutzen können.

Douc Langur hatte die Robotsperren hinter sich gebracht. Die Maschinen hatten nicht auf ihn geschossen.

Mallagan mußte in der Nähe sein, fast zum Greifen nahe. Aber wie an ihn herankommen?

36

Im Zweifelsfall mit Gewalt, dachte Douc Langur. Er fühlte sich stark genug dazu. Der Forscher war nicht nur recht kompakt und schwergewichtig gebaut, er verfügte auch über außerordentliche Körperkräfte. Mehr als ein Gegner hatte das bereits erfahren müssen.

Zudem fühlte sich Langur auch im Vollbesitz seiner Kräfte. Jetzt, da er ein gewisses Alter erreicht hatte, war er nicht länger angewiesen auf die Wabenröhre seines früheren Forschungsschiffs HÜPFER. Eine improvisierte Antigravkonstruktion, wie sie mit Bordmitteln leicht hergestellt werden konnte, reichte für den Forscher aus, seine Körperkräfte zu regenerieren. Bis ein neuer Auffrischungsprozeß notwendig war, hatte Langur noch ge-raume Zeit.

Er konnte sich voll und ganz auf seine Aufgabe konzentrieren, und die bestand darin, Surfo Mallagan zu finden.

Vielleicht war es möglich, auf ihn einzureden.

Das Problem bestand darin, daß damit die Identität des Forschers gelüftet war, und obendrein auch noch sein Standort. Es sei denn, man versuchte Mallagan mit einem Trick hereinzulegen.

Es war still ringsum. Nichts rührte und regte sich.

Langur suchte den nächstbesten Interkomanschluß auf. Er sorgte dafür, daß das Gerät zwar einen Ton, aber kein Bild liefern konnte. Danach mußte Douc Langur einige Zeit suchen, bis er gefunden hatte, was er brauchte. Aber nach Ablauf einer Stunde hatte er zwei hochwertige Handfunkgeräte aufgetrieben, deren Reichweite recht begrenzt war - und Langur hoffte, daß Mallagan diese Kanäle nicht auch noch überwachen ließ.

Langur schaltete beide Geräte ein. Eines davon stellte er so auf, daß die Schallmembrane genau vor dem Mikrophon des Interkoms stand. Dann rief Langur Mallagan an.

„Wer spricht da?“ erkundigte sich Mallagan, kaum daß die Verbindung hergestellt war.

„Ein Freund“, sagte Douc Langur.

Er entfernte sich von dem Interkomanschluß, den Mallagan in wenigen Minuten, wahrscheinlicher sogar Sekunden, geortet haben würde. Langurs Stimme wurde von dem tragbaren Gerät aufgenommen, zum anderen Traggerät gesendet und dort der Schallmembrane zugeführt.

Unter normalen Umständen hätte ein Wesen mit gutem Gehör den Unterschied merken müssen. Bei dieser recht seltsamen Übertragungskette traten

Schallverzerrungen auf, die einem geschulten Ohr nicht entgehen durften. Mallagans Ohren erst recht nicht, schließlich war er auf Chircool ein sehr erfolgreicher Jäger gewesen, der Hunderte von Tierlauten differenziert zu hören vermocht hatte.

Langur spekulierte darauf, daß Mallagan zwar Naturlaute sauber erkennen und auswerten konnte, nicht aber technische Klänge. Die Übertragungsverzerrungen würde er daher wahrscheinlich nicht deuten können.

„Was heißt das, ein Freund? Wer spricht?“

„Erkennst du meine Stimme nicht mehr?“

„Was soll der Unsinn? Ich habe Wichtigeres zu tun ...“

Mallagan stockte. Douc Langur stieß einen heiteren Pfiff aus und bestätigte damit den leisen Verdacht, der in Mallagan augenscheinlich aufgekeimt war.

„Aber...“, stotterte Mallagan. „Wieso...“

Jetzt hatte Langur keine Zweifel mehr, daß Mallagan ihn erkannt hatte. Vermutlich, das war die Überlegung des Forschers, war Mallagan jetzt mit diesem Problem psychisch so beschäftigt daß er sich auf nichts anderes mehr konzentrieren konnte.

„Du bist...“, stammelte Mallagan.

Douc Langur frohlockte innerlich. Sein Erscheinen hatte bei Mallagan eine hörbar heftige emotionale Reaktion hervorgerufen. Vielleicht war es möglich, in diese Gefühlsbresche argumentativ einzudringen und Mallagan mit friedlichen Mitteln zum Aufgeben zu bewegen.

37

„Ich bin“, bestätigte Douc Langur. Er pfiff laut.

„Nicht zu fassen“, hörte Langur Mallagan sagen. „Der Alte vom Berge. Was hast du hier zu suchen?“

„Freunde“, antwortete Langur.

Er war geistig geschmeidiger als Mallagan. Während sich der Betschide ausschließlich auf das Gespräch konzentrierte, versuchte Langur herauszufinden, in welchem der zahlreichen Räume in der näheren Umgebung sich der gesuchte Betschide aufhielt.

„Das verstehe ich nicht“, sagte Mallagan.

„Man hat mich gerufen, um einen Freund davor zu bewahren, seinen Freunden unglaublichen Schaden zuzufügen.“

Das war eine glatte Lüge. Als Langur an Bord gekommen war, hatte er von Mallagans Anwesenheit nicht das geringste gewußt. Aber der Satz verfehlte seine Wirkung nicht.

„Wer fügt wem Schaden zu?“ erkundigte sich Mallagan, in der Stimme hörbare Betroffenheit.

„Du“, antwortete Langur knapp. Er suchte weiter nach dem Eingang zu der Nebenzentrale, in der sich Mallagan versteckt hielt. Einstweilen ließ sich nichts finden.

„Und wem füge ich Schaden zu?“

Was soll diese Frage bedeuten?“

„Du hast vor, das Orakel anzugreifen, stimmt das?“

„Das muß ich entscheiden, nur ich. Niemand sonst ist in der Lage, diese sehr komplizierten Dinge durchdenken zu können.“

„Woher nimmst du die ungeheure Frechheit dieser Aussage?“ antwortete Langur scharf. „Wer bist du, daß du dich erdreistest, in kosmische Zusammenhänge einzugreifen, deren Struktur dir unbegreiflich bleiben muß?“

„Ich trage vier Spoodies“, sagte Mallagan. Es klang nach einer Mischung aus Trotz und Hilflosigkeit zugleich.

„Das erklärt vieles, aber längst nicht alles“, sagte Langur. Er stellte fest, daß es ihm of-

fenbar nicht möglich war, in einen bestimmten Bereich des Schiffes einzudringen. Der Weg führte um einen recht ausgedehnten Hohlraum herum, es gab aber keinen Eingang. War das die gesuchte Nebenzentrale?

„Du bist anmaßend, herausfordernd und rücksichtslos“, fuhr Langur mit aller ihm zu Ge-bote stehenden Schärfe fort. „Du maßt dir an, Dinge begreifen zu wollen, die niemand bislang ergründet hat. Siehst du nicht, daß du Wesen quälst, nicht zuletzt deine unmittel-baren Freunde? Hast du nicht sogar das Leben des Alten vom Berge aufs Spiel gesetzt?“

„Ich wußte nicht...“

„Du wußtest nicht, aber du hast dennoch Entscheidungen getroffen. Begreifst du endlich, auf welch schwankender Grundlage dein Gedankengebäude steht?“

„Ich - ich...“

Mallagan war angeschlagen. Selbst bei der alles andere als guten Tonqualität dieser Verbindung war Mallagans Hilflosigkeit zu hören. Die Autorität des Alten vom Berge tat ihre Wirkung.

„Ich kann dir nur raten, Surfo Mallagan, mehr nicht. Ich rate dir, deinen Hochmut abzule-gen und endlich die Begrenztheit deines Wissens einzusehen. Du lädst Schuld auf dich.“

Der Tonfall war ein wenig arg salbungsvoll, aber Douc Langur hatte das Gefühl, daß Mallagan auf solche Worte besonders leicht eingehen konnte.

„Sicher“, sagte Mallagan. „Natürlich ...“

Er war in die Enge getrieben, das war nicht mehr zu leugnen. Schaffte es Langur, den Mann zur Einsicht zu bewegen?

„Wie oft habe ich euch geraten, deinen Freunden, dir selbst, deinem Volk - war mein Ratschlag schlecht?“

„Nein“, sagte Mallagan halblaut. „Wir haben dir viel zu verdanken.“

38

„Dann höre jetzt auf meinen dringenden Rat, Surfo Mallagan. Gib dein Spiel auf, komme zu uns, friedfertig, ohne Waffen. Ich verspreche dir, daß wir alles in unseren Kräften Ste-hende tun werden, um dir zu helfen. Und du weißt, daß ich mein Wort noch nie gebrochen habe.“

Eine Pause entstand.

Douc Langur wartete geduldig. Er konnte hören, daß fast das ganze Schiff den Atem anhielt.

Brach Mallagan nun endlich zusammen? Gab er das Versteck preis?

„Nein!“ Der Laut kam leise, fast gehaucht.

„Ich kann dich nicht hören, Surfo Mallagan. Was hast du mir zu sagen?“

„Nein! Nein! Nein!“

Jedes Nein kam lauter als das vorangegangene. Die Chance war verspielt. Mallagan war nicht zur Einsicht zu bewegen gewesen. Douc Langur hatte es beinahe geschafft - aber eben nur beinahe. Im letzten Augenblick hatte Mallagan etwas vom richtigen Weg abgehalten.

Von jetzt an, das wußte jeder an Bord, der sich mit solchen Problemen beschäftigte, war gutes Zureden bei Mallagan zwecklos. Wer immer oder was immer hinter Mallagan stand und offenbar Gewalt über ihn hatte - das letzte Schwanken, das letzte Zögern war nun vorbei. Mallagan war ein Werkzeug anderer geworden.

Für Douc Langur gab es kein Zögern mehr. Er mußte es nun mit Gewalt versuchen.

*

Tanwalzen zeigte seine Zähne. Es war eine Grimasse des Hasses, und sie galt Mallagan.

„Er ist nicht klein zu bekommen“, sagte Tanwalzen bitter. „Ich hatte gehofft, Langur könnte ihn überzeugen, aber es scheint aussichtslos. Ich habe das Gefühl, daß wir den größten Feind an Bord haben, der dem Orakel je erwachsen ist.“

Tomason machte eine Geste, die seine müde Resignation deutlich machte.

„Wir hätten ihn einsperren sollen, als er an Bord gekommen war, sofort danach“, sagte der Krane. „Dann wäre nichts geschehen. Der größte Feind, pah. Diese Lage ist mehr unserer Nachlässigkeit zuzuschreiben als dem Willen dieses Mannes - sofern überhaupt noch ein freier Wille bei Mallagan vorhanden ist.“

„Ich verstehe es einfach nicht“, sagte Hyhldon. „Ein Spoodie ist hilfreich und nützlich - warum bringt ein Mehr solchen Schaden?“

„Die Dosis macht das Gift“, zitierte Tanwalzen einen uralten Spruch seines Volkes.

Tomason hatte es sich in einem Sessel bequem gemacht. Der Kommandant hatte in den letzten Stunden keinen Schlaf mehr gefunden. Die körperliche Erschöpfung machte sich allmählich bemerkbar, noch verstärkt durch das quälende Gefühl einer demütigenden Niederlage.

„Was kann man machen?“

Kaum ein Satz war an Bord so oft in den letzten Tagen ausgesprochen worden wie dieser.

Die Lage im Innern des Spoodie-Schiffes hatte sich normalisiert - so sah es zumindest aus. Die Besatzungsmitglieder konnten umhergehen, sich ausruhen, ihrer Arbeit nachgehen, die hinreichend vorhandenen Freizeitmöglichkeiten nutzen ...

Aber das Bild täuschte. Die SOL war zu einem gigantischen Gefängnis geworden, einem riesigen Rundpanzer aus Stahl, den man nicht aufbekam.

„Wie viel Zeit haben wir?“

Das war die zweite Standardfrage. Es kam auf die Zeit an. Noch hatte sich niemand nach dem Verbleib des Spoodie-Schiffs erkundigt. Noch ahnte niemand auf Kran oder den

39

Welten des Herzogtums, in welcher Gefahr Besatzung, Erntemannschaft und Ladung dieses unersetzblichen Schiffes schwabten.

„Ein paar Stunden“, sagte Tanwalzen leise. „Es sind in der letzten Zeit wenig Buhrlos ins Freie gekommen.“

„Ein paar Stunden“, wiederholte Tanwalzen.

Danach begann das gnadenlose Sterben der Buhrlos, und mit ihnen schwand die Macht des Herzogtums dahin. Ohne Buhrlos keine Spoodies, ohne Spoodies ... Tomason dachte den Gedanken nicht zu Ende.

Warum ich, hämmerte es in den Gedanken des Krane. Warum muß ausgerechnet ich der Katastrophen-Kommandant der SOL sein? Ich werde es sein, der es nicht geschafft hat, diese Gefahr zu bereinigen. In fernen Jahrzehnten, wenn von der Macht der Herzöge nichts geblieben ist, außer Sagen und Märchen, wird man meinen Namen nennen - und man wird ihn aussprechen wie einen Fluch.

Tomason, der Schwächling, der Verderber des Herzogtums, der König der Katastrophen, Mörder des Orakels - gescheitert, weil er einem einfachen Jäger vom Planeten Chircool nicht beizukommen gewußt hatte.

Vielleicht würde man seiner nicht fluchen - vielleicht ihn nur auslachen, und diese Aussicht war fast noch grauenvoller.

Tomason griff an den Gurt. Die Waffe war geladen. Eines der ersten Dinge, die Tomason zu Tagesbeginn zu tun pflegte, war, sich davon zu überzeugen, daß die Waffe sauber und geladen war. Es waren viele Jahre vergangen, seit er sie zuletzt benutzt hatte.

Vielleicht war es nun an der Zeit, sie wieder zu ziehen.

Eine Hand legte sich leicht auf die Schulter des Kranen. Mit der anderen Hand deutete Tanwalzen auf die Waffe.

„Das nützt niemandem“, sagte er sanft.

Tomason empfand, wie Wärme in ihm aufstieg. Seltsam, daß er sich ausgerechnet in dieser Krisenlage mit dem High Sideryt so gut verstand, auch wenn es sich in diesem besonderen Fall um ein krasses Mißverständnis gehandelt hatte. Tomason hatte nicht, wie Tanwalzen augenscheinlich vermutet hatte, mit Gedanken an Selbsttötung gespielt - jedenfalls nicht in der von Tanwalzen vermuteten Art.

Tomason hatte vorgehabt, die Waffe gegen Mallagan zu richten, ihn zu suchen und zu bekämpfen, notfalls im Kampf zu fallen - geschlagen, aber nicht besiegt.

„Neues von Langur?“

„Nichts zu hören“, sagte Tanwalzen.

Kars Zedder trat langsam näher. Der schlanke Mann mit den schmalen Schultern sah nachdenklich aus. „Vielleicht...“

„Ich höre nur noch dieses eine Wort“, sagte Tanwalzen. „Aber laß dich dadurch nicht irritieren. Was hast du vorzuschlagen?“

„Warum schaffen wir nicht ein künstliches Vakuum?“

Tanwalzen und Tomason sahen sich an. Der Gedanke war nicht übel.

„Ich wüßte auch schon wo“, sagte Zedder. „In jener Luftblase, die wir vor Stunden noch voll Luft gepumpt haben. Jetzt könnten wir die gleiche Pumpe in anderer Richtung wirken lassen.“

Tanwalzen und Tomason blickten sich wieder an. Der Gedanke war nicht sonderlich gut. Vielleicht ging die Sache gut, vielleicht schlug sie fehl - versuchen mußte man den Plan in jedem Fall.

Tomason winkte Zedder heran.

„Einverstanden“, sagte er leise. „Sorgt dafür, daß sich die Erntemannschaft in diesen Räumen sammelt. Aber geht sehr behutsam vor - wenn wir Mallagans Verdacht erwecken, sitzen wir doppelt und dreifach in der Falle.“

40

„Das wollte ich auch gerade sagen“, warf Zia Brandström ein. „Ist es nicht gefährlich, so viele Geiseln an einem Ort förmlich zu konzentrieren? Wäre es nicht ratsam, sie zu zerstreuen - dann kann Mallagan immer nur einen erwischen.“

Tomason stieß ein bitteres Lachen aus. „Mallagan stehen so viele Robots zur Verfügung. Wenn er uns einzeln jagen lassen will, kann er das jederzeit tun.“

„Irgendwie wundert es mich, daß er nicht einfach hingehetzt, ein Dutzend Gefangene macht und sie einen nach dem anderen erschießen läßt von den Robots - das wäre der härteste Weg, seine Forderungen durchzusetzen.“

Zia Brandströms Einwand klang richtig. Tomason hatte aber auch dafür eine Antwort.

„Mit einem so brutalen Vorgehen würde sich Mallagan jegliche Sympathie verscherzen“, sagte er. „Er hätte alle an Bord gegen sich.“

„So etwa nicht?“

Tomason machte eine wegwerfende Geste. „Ich weiß, daß es ein paar Leute an Bord gibt, die sagen: laß das Orakel selbst doch das Problem lösen, wenn das Spoodie-Schiff

gelandet ist. Der Gedanke ist nicht übel - wenn das Orakel wirklich etwas taugt als Krisen-ratgeber, dann wird es auch mit dieser Zwickmühle fertig werden. Vor allem hätten wir an Bord einstweilen unsere Ruhe. Wir würden Mallagans Befehle befolgen und danach trach-ten, uns früher oder später heimlich aus seinem Machtbereich zu entfernen.“

„Das hört sich feige an“, sagte Zia Brandström hart.

„Nicht jeder ist zum Helden geboren“, entgegnete Tanwalzen gelassen. „Ich kann mir vorstellen, daß manch einem das eigene Fell kostbarer ist als unsere Ladung, als die Erntemannschaft - auch kostbarer als das Orakel.“

„Mallagan spielt auch ganz bewußt Kranen gegen Techniker aus“, stellte Hyhldon fest. „Seine Anschläge gelten vornehmlich den Solanern - die anderen Gruppen der Besatzung läßt er geflissentlich in Ruhe.“

„Er versucht, einen Keil zwischen uns zu treiben“, sagte Tanwalzen. „Recht geschickt, wie er das macht.“

„Und wir müssen es ausbaden“, sagte Tomason halblaut. Er lehnte sich im Sessel zurück.

Gab es wirklich keine Möglichkeit, diese Katastrophe abzuwenden?

Seit Stunden, seit Tagen zermarterte er sich das Hirn, aber er fand keinen Lösungsweg.

9.

„Schneller!“ drängte Scoutie.

Es war ein Zug des Elends, der sich durch die SOL schlepppte. Scoutie und Brether Fad-don hatten es übernommen, die Buhrlos zu sammeln und in ihre neue Vakuumunterkunft zu führen.

Die Zeit drängte.

Es gab viele Alte unter den Buhrlos, denen es schon schwerfiel, die Glieder zu bewegen. Kinder hatte Scoutie nicht gesehen, aber sie hatten auch nicht alle Buhrlos zu Gesicht bekommen. Vielleicht gab es in einer anderen Gruppe mehr Jugendliche und Kinder.

„Hier entlang“, bestimmte Brether Faddon.

Er half dem Alten weiter. Es war erschütternd zu sehen und zu wissen, daß von diesen Geschöpfen das Wohl und Wehe des Herzogtums abhing.

Es konnte, wenn nicht ein paar Wunder hintereinander geschahen, nur noch wenige Generationen dauern, bis dieses Weltraumvolk völlig verschwunden sein würde.

„Warum mühen wir uns eigentlich so?“ fragte eine steinalte Frau. „Für mich ist es bald ohnehin zu spät.“

„Das wird sich zeigen“, sagte Scoutie. „Komm, ich helfe dir.“

41

Langsam schleppten sich die Buhrlos dahin, ihrem Versteck entgegen. Es wurde höchste Zeit für einige, daß sie dem Vakuum ausgesetzt wurden. Länger als eine Stunde durfte es nicht mehr dauern, bis das Versteck erreicht war.

Scoutie schob sich an Faddon heran.

„Ich wüßte gerne, warum sie alle so deprimiert sind“, sagte sie leise. „Es tut fast schon weh, ihnen zu helfen.“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Brether Faddon. „Ich weiß nur eines - wir müssen uns beeilen.“

Dennoch bemühten sich die Betschiden, die Buhrlos nicht allzu sehr zu hetzen. Es hätte auch wenig Sinn gehabt, denn die meisten der Gläsernen waren von sich aus sehr

be-müht, das rettende Vakuum-Versteck schnellstens zu erreichen.

Am Ende eines Antigravschachts bekamen die Betschiden Arbeit. Einer der Buhrlos blieb am Boden liegen und rührte sich nicht mehr. Ein anderer beugte sich zu dem Reglo-sen hinab.

„Wir müssen ihn tragen“, stieß der Buhrlo hervor. „Seine Haut verhärtet sich zusehends. Wenn er nicht sehr bald dem Vakuum ausgesetzt wird, werden ihn seine eigenen Stoff-wechselprodukte vergiften und töten.“

„Faß mit an!“ bestimmte Brether Faddon. Er und Scoutie nahmen den Besinnungslosen auf.

Der Buhrlo war alt und wog nicht viel. Dennoch kam der weitere Weg den Betschiden alptrumhaft lang vor. Jede Minute war kostbar, und die beiden wollten es nicht wagen, die ihnen Anvertrauten einfach zurückzulassen, um den Besinnungslosen schneller in Sicherheit bringen zu können.

Scoutie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als endlich jener Sektor des Schiffes erreicht war, in dem die Buhrlos untergebracht werden sollten.

„Leg ihn hier ab“, bestimmte Faddon. Mit vereinten Kräften schleppten sie den Körper zu einer Pritsche.

Die anderen Buhrlos drängten allmählich in den Raum. Es würde eng werden, sehr eng sogar. Aber je größer die Vakuumblase wurde, um so eher mußte sie Mallagan auffallen.

„Macht die Schotte dicht!“ rief Faddon, sobald sichergestellt war, daß alle Buhrlos die zugewiesenen Plätze eingenommen hatten.

Er und Scoutie streiften die Raumanzüge über. Die Tanks waren frisch gefüllt.

Das Experiment konnte beginnen.

„Ihr könnt die Luft abpumpen“, gab Faddon durch. Er bediente sich wieder der Klopfzeichen. Der Interkom wurde nach wie vor von Mallagan wahrscheinlich perfekt kontrolliert.

Faddon wartete und sah auf den Luftdruckmesser an dem Kombiinstrument. Der Luftdruck sank. Faddon machte eine triumphierende Geste.

Ein Buhrlo griff nach Faddons Arm. Er zog Faddon hinter sich her auf die Liege zu, auf der der Besinnungslose lag.

„Macht schneller“, interpretierte Faddon die Gestik des Buhrlos. „Er stirbt sonst.“

Faddon hastete zu dem Ort zurück, an dem die Luft aus dem Raum gesaugt wurde. Mit Klopfzeichen gab er die Botschaft weiter.

Ein Blick auf das Barometer. Der Luftdruck sank zusehends. Reichte die Zeit?

Ein Ächzen war zu hören.

Faddon fuhr herum. Er sah, wie einer der Buhrlos nach seinem linken Arm griff und ihn festhielt. Die Augen des Mannes verrieten aufkeimende Panik.

„Aufhören!“ schrie Scoutie, die schneller als Faddon begriffen hatte, was vorging. „Seine Glashaut ist an einer Stelle nicht mehr druckfest.“

Faddon erstarrte. Sein Blick wanderte hinüber zu der Liege. Dort stand jemand und forderte das genaue Gegenteil.

42

Brether Faddon wußte nicht, was er in dieser Lage tun sollte. Es gab vielleicht noch eine Möglichkeit...

Faddon rannte los - er kam nur zwei Schritte weit. Er mußte sich durch die Buhrlos hindurchdrängen. Dicht an dicht standen die Gläsernen. Irgendwo gab es noch einen Raum-anzug. Wenn man dem Buhrlo diesen Anzug überstreifte...

Faddon riß den Anzug aus dem Behälter. Er rollte das Bündel auseinander, drängte sich zurück zu dem Kranken.

Die Geste war eindeutig.

Zu spät.

Mallagans grausiges Spiel hatte das erste Todesopfer gefordert. Der Buhrlo war an dem Druckverlust gestorben.

Faddon preßte den Kopf gegen die Wand. Im Innern des luftdichten Anzuges war von den Außengeräuschen nichts zu hören. Faddon weinte lautlos, und er wandte das Gesicht zur Wand, damit niemand diese Tränen aus Wut und Verzweiflung sehen konnte.

Dann spürte er eine Hand auf seiner Schulter. Faddon drehte sich um. Scoutie stand neben ihm. Hinter der Transparentscheibe des Helmes war ihr Gesicht zu erkennen, tränenerströmt.

„Was ist los?“ schrie Faddon. Der Helmkontakt übertrug den Schall.

Scoutie deutete auf den Buhrlo, den sie mit Faddon zusammen in den Raum geschleppt hatte. Für ihn war die Rettung ebenfalls zu spät gekommen. Er war gestorben.

Zwei Tote binnen weniger Augenblicke - und das alles nur, weil sich Surfo Mallagan vier Spoodies besorgt hatte?

Lag es wirklich daran?

Brether Faddon und Scoutie standen nebeneinander. Die Buhrlos sahen sie an. Nichts war zu hören, außer den heftigen Atemzügen der Betschiden. Die Augen der Buhrlos schienen ausdruckslos.

Dann wandten sie sich ab, als gehorchten sie einem gemeinsamen inneren Befehl, und sahen die Betschiden nicht mehr an.

Faddon schluckte. Er empfand die Geste so, wie sie vielleicht auch gemeint war - als Vorwurf.

Er konnte sich gegen diese stumme Anklage nicht wehren.

Hätten wir nur auf Mallagan aufgepaßt, als wir neugierig im Schiff herumstöberten - das war der Vorwurf, den sich Faddon seit geraumer Zeit immer wieder machte. Hätten wir doch... Es half nichts. Durch Vorwürfe konnte man nichts ändern.

Konnte man überhaupt etwas ändern?

*

Douc Langur nahm die Waffe in die Hand.

Es kam jetzt auf Sekundenbruchteile an. Wenn sich der Forscher nicht sehr täuschte, stand er nun vor einer Tür, die er von außen ohne Hilfe nicht zu öffnen vermochte. Folglich mußte er sich den Weg gewaltsam bahnen.

Hinter der stählernen Tür vermutete Douc Langur die Nebenzentrale, von der aus Surfo Mallagan seine Umwelt unter Druck setzte. Daß es schon zwei Tote gegeben hatte, wußte Langur nicht - es hätte an seinen Ansichten auch wenig geändert.

Langur hatte nicht viel Zeit. Von dem Augenblick an, da er sich gewaltsam Zutritt verschafft hatte, blieben ihm nur ein paar Sekunden, wenn nicht lediglich Bruchteile davon, um sich auf Mallagan stürzen und ihn überwältigen zu können.

Sollte dieser erste Anlauf mißlingen - es würde von Mallagans unberechenbarer Laune abhängen, ob Langur diesen Angriff überlebte oder nicht.

Langur betätigte den Abzug.

die Tür, die sofort aufflog. Dahinter öffnete sich ein Gang, auf dem ein Robot zu sehen war.

Offenbar war die Maschine nicht auf Forscher der Kaiserin von Therm programmiert - sie zögerte jedenfalls solange, bis Langur sie mit einem weiteren Energieschuß außer Gefecht gesetzt hatte.

Langur stürmte weiter, den Gang entlang. Eine zweite Tür stellte sich ihm in den Weg.

Der Forscher kümmerte sich nicht darum und rannte einfach darauf los. Er hatte erkannt, daß es sich um kein sehr stabiles Hindernis handelte.

Krachend flog die Tür aus den Angeln.

Dann sah Langur seinen Gegner.

Mallagan saß in einem Sessel, den Rücken hatte er der Tür zugewandt. Er hatte das Krachen wohl gehört. Gerade drehte sich der Kopf, tauchten Mallagans verwirrt geöffnete Augen in Langurs Gesichtsfeld auf.

Langur richtete seinen Paralysator auf Mallagan.

Er wollte ihn auffordern, sich zu erheben, bevor es nötig wurde, Mallagan niederzustrecken.

Der Kopf des Betschiden kam ganz herum. Seine Augen schienen aus den Höhlen treten zu wollen.

In diesem Augenblick erklang ein grelles Heulen. Mallagan/SENECA hatten die Gefahr begriffen.

„Ergib dich!“ rief Langur.

Surfo Mallagan achtete nicht darauf. Er erhob sich sehr langsam - so schien es jedenfalls auszusehen. Die rechte Hand tauchte im Gesichtsfeld auf.

Langur begriff. Der Kampf war nun unausweichlich.

Langur betätigte den Abzug.

Im selben Augenblick sah er ein, daß dieses Mittel wirkungslos war. Zwar traf er Mallagan, aber der paralysierende Schock reichte bei weitem nicht aus, einen Mann zu fällen, dessen geistige Tätigkeit von vier Spoodies angeheizt wurde.

Mallagans Hand kam hoch.

Langur spürte, wie der Schuß ihn traf. Schmerz tobte durch seinen Körper, aber auch der Forscher war mit einem Treffer nicht von den Beinen zu bringen.

Langur schnellte zur Seite.

Noch im Sprung versuchte er, die Waffe zu wechseln. Gleichzeitig tauchte hinter ihm ein Roboter auf.

Diese Gefahr war vordringlich. Langur feuerte und traf den Robot, der qualmend zu Boden ging.

Zwischen Langur und Surfo Mallagan tauchte eine Energiewand auf. Langur gab einen Feuerstoß darauf ab, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen.

Wieder erschien ein Roboter.

Während Langur sich unter einem Paralysatorschuß Mallagans wegduckte, setzte er auch diese Maschine außer Gefecht. Der Kopf des Robots detonierte und schoß eine Splitterladung durch den Raum. Ein Bildschirm barst, ein Schmorbrand entstand und schickte Rauchschwaden in den Raum.

In diesem Durcheinander ließen sich Freund und Feind nur schwer unterscheiden.

Mallagan schoß wie besessen herum, traf Robots und Einrichtungsgegenstände, aber glücklicherweise nicht den Alten vom Berge. Langur seinerseits hatte alle Mühe, sich der Robots zu erwehren, die ihm heftig zusetzten.

Immer wieder feuerte Langur. Wenn er auch keine Robots traf, so wollte er doch

wenigs-tens soviel Schaden anrichten wie möglich - vielleicht genügte es, die Nebenzentrale so zuzurichten, daß Mallagan sie nicht mehr verwenden konnte.

44

Mallagan schrie laut und gellend. Es hörte sich an, als habe er den Verstand verloren.

Ein Feuersturm brandete durch den Raum, als Langur mit einem eher zufälligen Treffer das Energiemagazin eines Robots detonieren ließ. Die Schäden an der Einrichtung wurden größer.

Langur verließ seine Deckung und suchte sich einen anderen Platz. Ein weiterer Treffer aus Mallagans Waffe erwischte ihn und ließ ihn ein zweites Mal vor Schmerz fast erstarren. Aber auch dieser zweite Schuß genügte nicht, einen Forscher der Kaiserin vom Therm völlig zu Lahmen.

Langur gab einen Feuerstoß ab, der eine glühende Spur über den Boden zog. Der Belag verschmolzen und ließ dunkle Rauchwolken aufsteigen, die die Sicht nahmen und sich schwer auf die Lunge legten.

Langur richtete sich auf einen Vakuumaufenthalt ein. Nur so konnte er das mörderische Gasgemisch ertragen, das er mit dieser Aktion in der Nebenzentrale erzeugt hatte. Die Klimaanlage tat ihr bestes, mit den Schwaden fertig zu werden, mußte aber kapitulieren, als Langur mit einem weiteren Feuerstoß die automatisch gesteuerten Sprengkpler zusammenschmolz.

Langur konnte Mallagan husten hören.

Ein Gefühl des Triumphs beschlich den Forscher. Vielleicht schaffte er es. Wenn Malla-gan gezwungen wurde, den Raum zu verlassen, war viel gewonnen.

Langur griff nach einer Thermitladung, die er vorsorglich mitgenommen hatte.

Was er tat, war reiner Wahnsinn. Aus der Gluthölle, die er mit der Ladung erzeugen konnte, gab es kaum ein Entkommen.

Langur schleuderte die Ladung nach Mallagan, aber sie prallte an dessen Schirmfeld ab. Der Körper flog durch den Raum und landete in Langurs Nähe.

Knapp eine Sekunde Zeit hatte der Forscher, die Ladung fortzuschleudern, eine Zeit, die für ihn genügte.

Eine heftige Bewegung ließ die Thermitbombe im hinteren Teil der Nebenzentrale landen. Dort ging sie hoch und übergoss den Raum mit grellweißem Licht.

Wieder schrie Mallagan auf. Er war angeschlagen, das spürte Langur, aber noch gab sich der Betschide nicht geschlagen.

Zwei Robots, die praktisch gleichzeitig in den Raum stürmten und sich dabei wechselseitig behinderten, wurden von Langur ausgeschaltet. Wieder flogen Trümmer durch die Luft.

Langur spürte, wie ihn etwas Heißes streifte. Ein gräßlicher Schmerz zuckte durch seinen Körper.

Langur ließ die Waffe fallen.

Es galt jetzt, aus dieser Falle herauszukommen. Diese Nebenzentrale war nun unbrauchbar geworden, von hier aus ließ sich SENECA nicht mehr beeinflussen.

Douc Langur konnte mit sich zufrieden sein. Er hatte Mallagan und SENECA getrennt. Es stand zu hoffen, daß Mallagan nun wieder zu sich kam - oder daß SENECA wieder vernünftig wurde.

Der Rückweg erwies sich als versperrt. Ein halbes Dutzend Robots wartete auf Langur.

Als er den Gang betrat, sah er ein, daß jeder Widerstand zwecklos war. Gegen diese Übermacht kam auch ein Douc Langur nicht an.

Der Forscher drehte sich herum.

Grelle Feuer tobten in der Nebenzentrale. Aus diesem Glutorkan taumelte eine Gestalt hervor, einstweilen nicht mehr als ein schwarzer Schatten vor dem grellen Hintergrund des Feuers. Die Silhouette war unschwer als die von Surfo Mallagan auszumachen. An der rechten Hand zeichnete sich der Schattenriß einer Waffe ab.

Langur verkrampte sich ein wenig. Er stieß einen bedauernden Pfiff aus.

Die Waffe wurde auf Langur gerichtet.

45

Und sie wurde betätigt.

10.

Surfo Mallagan schwankte heftig.

Vor ihm lag der schlaffe Körper des Forschers, den er einmal als Alten vom Berge bewundert hatte. Wie lange lag das zurück? Mallagan wußte es nicht mehr.

In seinem Körper wüteten dumpfe Schmerzen. Mallagan empfand eine ungeheure Lee-re, das Gefühl, daß ihm etwas fehlte - er vermochte aber nicht auszudrücken, was das war.

Zwei Robots erschienen neben ihm, faßten ihn sanft an, halfen ihm weiter.

„SENECA!“ murmelte Mallagan.

Er mußte sich jetzt schnellstens wieder mit der Positronik in Verbindung setzen. Nichts war wichtiger als dies. Offenbar wollte auch die Biopositronik diese Zusammenarbeit, sonst hätte sie nicht die Robots ausgesandt, um Mallagan zu bergen und in Sicherheit zu bringen.

„Schafft ihn in die Zentrale!“ ordnete Mallagan an. Mit bebenden Händen deutete er auf den Forscher.

Was hatte er getan?

Wenn nur die Erinnerung nicht so behindert gewesen wäre. Mallagan entsann sich, während er von zwei Robots sanft geführt wurde, an die Ereignisse der letzten Tage und Stunden.

War es wirklich der Alte vom Berge gewesen, in den er ein halbes Magazin geschossen hatte? Er, Mallagan, hatte den Alten vom Berge getötet? Und warum?

Mallagan begriff nicht ganz, was um ihn herum vorging, was sich an Bord des Spoodie-Schiffes abspielte - schon gar nicht begriff er, welchen Anteil er selbst an den Geschehnissen hatte.

Mallagan stieß einen Seufzer aus.

Er hatte das unbestimmte Gefühl, einen Fehler gemacht zu haben. Irgendwo waren sei-ne Berechnungen falsch - er vermochte aber nicht zu sagen, in welchem Punkt er sich vergriffen hatte. Es war wichtig, das war ihm klar, aber was und wo und wann...

Die Gedanken drehten sich im Kreis.

Mallagan nahm nicht wahr, wie er in einen Antigravschacht verfrachtet wurde, wie man ihn wieder einen Gang entlang führte. Türen wurden geöffnet und schlossen sich hinter ihm wieder.

Der Schmerz blieb.

Sowohl der äußerliche, der von kleineren Verletzungen herrührte, die er sich im Kampf zugezogen hatte. Es blieb auch das dumpfe Unbehagen, das ihn seit geraumer Zeit quäl-te.

Etwas stimmte grundsätzlich nicht - irgendwo lag ein Kardinalfehler, aber er kam nicht an diesen Fehler heran. Es war ein demütigendes Gefühl, dies nicht zu können.

Mallagan begriff, daß er offenbar so angeschlagen war, daß er es zu keiner

brauchbaren Selbstbetrachtung mehr brachte. Was immer er tat, er konnte es nicht mehr abwägen. Es war, als hätte sich eine gläserne Wand zwischen ihn und seine Gedanken geschoben. Er sah verschwommene Umrisse, bekam sie aber nicht gedeutet.

„Wo schleppst ihr mich hin?“ fragte er die Robots, die ihn führten.

Er bekam keine Antwort.

Wo lag der Fehler? Was für ein Fehler? Fragen, die sich im Kreise drehten. Ein Bild tauchte auf: die verzweifelte Jagd nach einem getauchten Stück Seife in einer gefüllten Badewanne. Man weiß, das glitschige Ding ist da, man spürt es - aber jedes Mal, wenn aus dem Tasten ein Zugriff werden soll: weg ist die Seife.

46

Ähnlich erging es Mallagan mit seinen Problemen. Er kam heran. Er ahnte - aber er beg-riff nicht. Er bekam die Sache buchstäblich nicht in den Griff.

Seine Gedanken beruhigten sich ein wenig. Die Stille um ihn her tat ihm gut.

Der Strom seiner Gedanken wurde flacher. Lag das daran, daß der eine Robot ihm ein Medikament eingeflößt hatte? Unaufgefordert?

Mallagan zwinkerte.

Das sah nicht gerade nach einem gesunden Verhältnis zwischen ihm und SENECA aus. Was fiel der Biopositronik ein, ihm ohne seine Erlaubnis irgendeine Droge zu verabreichen?

Arbeitete SENECA - ach, Unsinn. Er, Surfo Mallagan, erster und einziger Träger von vier Spoodies, er hatte das Schiff unter Kontrolle.

Mallagan kicherte.

Es war ein herrliches Gefühl, ein solches Schiff zu beherrschen. Wie der Krane dreinge-schaut hatte, als er ihm damit drohte, die Buhrlos in Lebensgefahr zu bringen - ein Hoch-genuß.

Ein leiser Schmerz meldete sich, ein Gefühl, das Mallagan in dieser Intensität bislang nicht gekannt hatte.

Wieder öffnete sich eine Tür vor ihm. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wo er sich befand. Nun, SENECA, sein willfähriger Diener und Freund würde es schon wissen.

Was war das gerade für ein Gefühl gewesen? Mallagan horchte in sich hinein.

Was hatte er getan? Die Buhrlos bedroht?

Aber warum denn nur? Hatten sie ihm etwas getan?

Mallagan war völlig verwirrt. Wie kam er dazu, seine Freunde derart unter Druck zu set-zen? Gewiß, er hatte gewisse Pläne, die das Orakel betrafen, aber das hatte nichts mit Scoutie - hübsche, kleine Scoutie, wo mochte sie jetzt sein? - und Faddon zu tun. Und Tanwalzen und die anderen, sie waren ihm gleichgültig.

Mallagan erkannte, daß er wieder Kontakt zu SENECA hatte. Ein Gefühl der Wärme durchströmte ihn für einen Augenblick, machte dann aber einem Frösteln Platz.

Wer war hier Herr, wer Knecht?

Mallagan versuchte den Gedanken zu Ende zu denken, aber etwas ließ ihn nicht. Hatte er die Kontrolle verloren - nicht nur über SENECA, auch über sich selbst?

Panik griff nach dem Betschiden.

Er hatte plötzlich das sichere Empfinden, den Verstand zu verlieren. Der aberwitzige Verdacht durchtobte ihn, SENECA könnte ihn hereingelegt, für seine eigenen Zwecke mißbraucht haben.

Und Surfo Mallagan, der Jäger vom Planeten Chircool, begriff mit dem letzten wachen Zipfel seines Verstandes, daß diese Mutmaßung zutraf, daß er mehr und mehr zum

Skla-ven der Biopositronik geworden war. Es war, als habe die niederträchtige Positronik nur auf eine solche Gelegenheit gewartet.

Mit letzter Kraft versuchte sich Mallagan gegen die neuerliche Verbindung zu wehren, aber er schaffte es nicht. Der Kampf war beendet, bevor er ihn noch recht begonnen hat-te.

Der Verbund SENECA/Mallagan arbeitete wieder.

*

„Die Robots marschieren!“

In der Zentrale der SOL häuften sich die Hiobsbotschaften. Mallagan drehte vermutlich endgültig durch, bevor ihn seine vier Spoodies töteten.

47

„Sie haben die Vakuumpumpe zerstört“, meldete die Betschidin über Interkom. „Es ist gerade noch einmal gutgegangen. Wir haben keine weiteren Verluste, aber es sieht sehr schlecht aus. Ein, zwei Stunden, länger können die Buhrlos nicht warten.“

„Ich habe verstanden“, sagte Tomason.

Seine Einschätzung war noch pessimistischer als die der Betschiden. Sie ging von der körperlichen Verfassung der Buhrlos aus - Tomason aber rechnete psychische Umstände mit ein.

Die Buhrlos waren verzweifelt. Nichts war geblieben von dem früheren Optimismus. Bei vielen hatte sich die Meinung tief eingefressen ins Bewußtsein, daß die Buhrlos keines-wegs ein neuer hoffnungsvoller Zweig am Stamm der Summoprimaten waren - eher eine unbedeutende Sackgasse. Was zählten die paar Jahrhunderte, die es Buhrlos gab, es konnten auch Jahrtausende sein, an der Rechnung änderte sich nichts. Entwicklungsli-nien bemaßen sich nach Jahrmillionen, nicht nach Sekundenbruchteilen der Ewigkeit.

Die Buhrlos, so hatte es Tomason einige Male empfunden, warteten im Grunde nur dar-auf, daß sie ausstarben - mochten sie für das Herzogtum auch noch so bedeutungsvoll sein.

Es hatte in der Geschichte vieler Arten, Völker, Stämme Zeiten gegeben, in denen die Individuen nichts hatten, worauf sie stolz sein konnten. Und wer als Einzelwesen nichts Rühmenswertes von sich zu sagen wußte, der pflegte sich für gewöhnlich mit einer Eigenschaft zu brüsten, die er mit Hunderttausenden zu teilen hatte. Auf dieser geistigen Grundlage waren Rassenstolz und Nationalismus gewachsen und hatten ihre furchtbaren Schäden gezeitigt. Was besagte es schon, Krane zu sein - es gab deren Abermillionen. Noch weniger hatte ein Krane das Recht, auf andere herabzusehen, weil sie nicht Kranen waren.

Das Übelste an Geisteshaltungen dieser Art war, daß sie meist einhergingen mit einer grotesk falschen Naturphilosophie, wenn nicht gar mit Schlimmerem. Es gab da angeblich natürliche Wertunterschiede zwischen Individuen oder Völkern.

Die Buhrlos waren von solchen Überlegungen weit entfernt - aber sie kamen um die gräßliche Einsicht einfach nicht herum, daß der Zweig der Evolution, auf dem sie lebten, kaum weiterzuentwickeln war. Das Gefühl, nichts weiter zu sein als ein Evolutionsspaß, eine Art Laune der Natur - das machte den Buhrlos entsetzlich zu schaffen. Diese Gedan-ken säbelten am Selbstwertgefühl herum, mochte der Verstand auch noch so klar und deutlich sagen, daß die Evolution keine Spaße machte...

Ein Robotkommando betrat die Zentrale. Die Maschinen hatten eine Trage in den Grei-fern. Auf der Trage...

„Langur!“ stieß Tanwalzen hervor.

Der Forscher sah äußerlich unverletzt aus, aber er rührte sich nicht.
Tanwalzen eilte zu Langur hinüber und griff nach dem Körper des Forschers.
„Er scheint noch zu leben“, sagte Tanwalzen zu Tomason, der langsam nähergetreten war.

„Scheint?“

„Ich kenne mich nicht aus mit solchen Wesen“, antwortete Tanwalzen. „Ich habe irgend-wie den Eindruck ...“

Irgendwie, vielleicht - in letzter Zeit hatte es der Kommandant immer nur mit vagen, ver-schwommenen Begriffen zu tun gehabt. Keine feste Aussage, keine klaren Sachverhalte. Alles schwamm, war im Fluß, ließ sich nicht kontrollieren.

„Schafft ihn in seine Unterkunft“, bestimmte Tomason. „Einer soll bei ihm bleiben und ihm helfen, wenn er wieder zu sich kommt.“

Die Robots verschwanden aus der Zentrale.

„Es sieht aus, als hätte Mallagan oder irgend jemand sonst ein ganzes Paralysatormagazin auf ihn abgefeuert.“

48

„Das wäre sein sicherer Tod“, sagte Zia Brandström erschrocken.

„Bei diesem Wesen vielleicht nicht“, warf Hyhldon ein. „Er kann immerhin auch im Vaku-um leben.“

„Hoffen wir das Beste“, sagte Tomason und war gleichzeitig angewidert, weil er außer solchen Gemeinplätzen nicht viel zu sagen hatte.

Was sollte aus den Buhrlos werden? Tomason fand bei allem Nachgrübeln keine Antwort auf diese Frage.

„Mallagan spricht!“

Die Stimme klang klar und fest. Offenbar hatte Mallagan den Angriff des Forschers ohne Schrammen überstanden. Er schien ihn nicht einmal aufgeregt zu haben.

„Ich höre“, antwortete Tomason.

„Die Buhrlos können wieder in den Raum, falls sie es wünschen“, sagte Mallagan.

Tomason machte eine heftige Geste.

Was denn, noch eine Schändlichkeit mehr? Von Mallagan war gewiß nichts Gutes zu erwarten, das stand fest. Was also hatte diese scheinbare Großmut zu bedeuten?

Tomason bedeutete Tanwalzen durch Gesten, zu ihm zu kommen.

„Nachprüfen, was das zu bedeuten hat“, bestimmte Tomason flüsternd.

„Im übrigen habe ich mich entschlossen, den Dingen auf den Grund zu gehen“, erklang Mallagans Stimme.

Schweigen breitete sich in der Zentrale der SOL aus. Spannung lastete auf den Gemü-tern. Nach den Ereignissen der letzten Tage schienen Mallagans mit erschreckender Ge-lassenheit vorgetragenen Worte neues, noch schrecklicheres Ungemach anzukündigen - sofern es für diese Schrecknisse noch eine Steigerung gab.

„Ich gebe dem Kommandanten und der Besatzung zehn Tage Zeit“, erklärte Mallagans Stimme. „Kommt dieses Schiff nicht innerhalb dieser Zeit auf Kran an, so werde ich das Schiff samt Ladung und Insassen vernichten.“

Danach war Mallagan nicht mehr zu hören. Die Verbindung war unterbrochen.

Statt dessen meldete sich der Befehlshaber eines kleinen Suchkommandos.

„Kommandant, wir haben die Nebenzentrale gefunden“, sprudelte er hervor.

„Und?“

„Der Raum ist verwüstet, der Brand konnte gerade erst gelöscht werden.“

„Wo ist Mallagan?“

„Spurlos verschwunden“, antwortete der Krane.

Tomason stieß einen Seufzer aus. Das Versteckspiel war also immer noch nicht beendet. Nun, man hatte zehn Tage Zeit, Mallagan aufzustöbern und unschädlich zu machen.

Tanwalzen kehrte zurück.

„Es hat sich nichts geändert“, sagte er nervös. „Wir haben einen Test gemacht - Mallagan hat tatsächlich Wege für die Buhrlos freigemacht.“

„Beiboote?“

Tanwalzen winkte ab. „Sinnlos, so dumm wird Mallagan niemals sein. Diesen Kampf werden wir allein auszufechten haben.“

Hyhldon trat näher.

„Langur geht es langsam wieder besser“, wußte er zu berichten. „Er hat einen unglaublich widerstandsfähigen Körper, wirklich unglaublich.“

Wenigstens eine gute Nachricht, dachte Tomason, obwohl er diesen neuen angenehmen Überraschungen nicht traute.

„Bereitet die Bestattung der Toten vor“, ordnete Tomason an. Wieder einmal würde er einer traurigen Pflicht nachkommen müssen.

„Und sonst?“

Tomason breitete die Arme aus.

„Was sollen wir tun?“ fragte er.

49

„Wir wüßten eine Möglichkeit“, sagte eine helle Stimme.

Tomason erkannte sie sofort. Das Betschidenmädchen.

Scoutie löste sich aus dem Hintergrund und kam rasch näher. An ihrer Seite schritt der Betschidenmann, richtig, Faddon, hieß er.

„Wir bleiben bei unserem Vorschlag“, sagte Scoutie drängend.

„Und ich bleibe bei meiner Ablehnung“, sagte Tomason hart. „Einer von dieser Sorte genügt uns.“

„Frage: Kann Mallagan seine Drohung wahrmachen und das Orakel angreifen?“

Tomason sah Faddon an.

„Das Orakel befindet sich im Wasserpalast“ sagte er halblaut. „Ich weiß nicht, wie es dort aussieht - nur die Herzöge und die Orakeldiener haben dort Zugang. Aber vom Welt-raum aus kann dieses Schiff bei entsprechender Führung nahe genug an den Planeten und an den Wasserpalast heran, um einen solchen Plan durchzuführen.“

„Dann schwebt also das Orakel in höchster Gefahr?“

„Wenn es uns nicht gelingt, diesen Mann auszuschalten - ja“, antwortete Tomason offen.

„Und wenn es uns nicht gelingt?“

„Wird dieses Schiff vernichtet werden“, antwortete Tomason.

„Von wem?“

„Entweder von Mallagan oder von uns“, sagte Tomason.

„So oder so, kommt es da auf uns beide an?“ Die Frage kam von Scoutie.

Tomason sah sie strafend an.

„Es kommt auf jedes Leben an“, sagte er hart. „Es ist unsere Aufgabe, dem Leben zu helfen, nicht, es zu vernichten.“

„Gerade deshalb“, sagte Scoutie, „sollten wir es wagen - Brether und ich.“

„Warum gerade wir?“ fragte Faddon.

„Wenn es stimmt, und wir haben nicht Anlaß daran zu zweifeln, kann ein Krane vier

Spoodies nicht lange überleben.“

„Niemand kann das überleben“, sagte Tomason.

„Mallagan kann es“, erklärte Scoutie. „Wir müßten mindestens ebenso lange aushalten wie er.“

Tomason wiegte den Kopf.

„Möglich“, sagte er knapp.

„Nur wenn wir uns in Mallagans Gedankenwelt versetzen, können wir wirklich den Kampf gegen ihn aufnehmen“, fuhr Scoutie fort. „Und wir werden niemals erfahren, was Mallagan denkt, empfindet, fühlt, wenn wir nicht den wichtigsten Faktor rekonstruieren, der sein Denken zur Zeit bestimmt. Daher meine ich, daß wir ebenfalls vier Spoodies tra-gen sollten.“

Tanwalzen sah Scoutie traurig an.

„Es wäre euer sicherer Tod“, sagte er. „Glaubt mir.“

„Wir glauben dir - teilweise“, sagte Scoutie. „Brether, jetzt bist du an der Reihe.“

Faddon grinste breit.

„Nett, daß ich auch etwas zu dem Thema sagen darf“, meinte er trocken. „Meine Meinung: Erstens hat Scoutie recht. Zweitens ist nicht gesagt, daß wir die Dinger nicht wieder loswerden können. Drittens sind wir ebenfalls zum Tode verurteilt, wenn das Schiff ver-nichtet wird - von wem auch immer. Und viertens können wir auch in ganz normalen Kampfhandlungen sterben, wenn wir Mallagan aufgespürt und gestellt haben, auch ohne Spoodies?“

Tomason schwieg.

Die Entscheidung fiel ihm schwer. Auch hier hatte er wieder unterschiedliche Interessen abzuwägen.

50

Was die Betschidenfrau vorgetragen hatte - vor allem wie sie es vorgetragen hatte - hat-te Tomason gefallen. Der Gedankengang klang logisch. Auf der anderen Seite sprach jegliche praktische Erfahrung gegen das Experiment - nicht ohne guten Grund war im Herzogtum das Tragen zweier Spoodies verboten.

Aber, so sagte sich der Kommandant, war diese Lage noch mit normalen Mitteln zu meistern? War es nicht - aus übergeordneten Gründen - sogar zwingend erforderlich, sich über geltende Bestimmungen hinwegzusetzen?

Tomason faßte einen Entschluß.

Den größten Preis hatten die Betschiden zu zahlen, das stand fest. Sollte dieses wag-halsige Experiment glücken oder fehlschlagen - Tomason war bereit, sich der Gerechtigkeit der Herzöge in jedem Fall zu stellen. Er brach das Recht, vorsätzlich, voll bewußt - weil er keine andere Möglichkeit sah, ein für richtig erkanntes Ziel zu erreichen. Er war aber auch bereit, die allgemeine uneingeschränkte Gültigkeit des geltenden Rechtes anzuerkennen - Tomason war bereit, sich auch im Fall des Erfolges dem Richter zu stellen.

„Also gut“, sagte er. „Tut, was ihr für richtig haltet.“

Hyhldon preßte eine Hand vor den Mund „Entsetzlich“, stieß er hervor.

Scoutie zuckte nur mit den Schultern.

„Komm“, sagte sie.

Tomason ging hinter den Betschiden her. Es war ein schwerer Gang für den Komman-danten des Spoodie-Schiffs.

Ein Lagerraum für Spoodies war rasch gefunden. Hyhldon öffnete mit bebenden Händen die Spezialkiste. Unter der Verpackung kamen die von den Buhrlos

gesammelten Spoo-dies zum Vorschein.

„Hier“, sagte Scoutie. „Nimm!“

Sie griff nach den Spoodies und gab drei an Brether Faddon weiter. Ohne lange zu überlegen, setzte sie einen weiteren Spoodie bei sich selbst an.

Der Vorgang selbst dauerte nur wenige Augenblicke. Dem typischen Vereinigungsdrang der Spoodies folgend, schlossen sich die Wesen zusammen. Der Verbund war hergestellt.

Die Betschiden sahen sich an. Sie lächelten.

Noch.

ENDE